

Dezember 2004

KOLUMBIEN



AKTUELL

Heft 64



Foto: Karl Kästle

Blick von der Schönburg / Oberwesel
Adventsstimmung am Rhein

Magazin des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.
Berlin – Frankfurt/M. – Hamburg – Köln-Bonn – Leipzig – München – Stuttgart

Boletín del Círculo de Amistad Colombo- Alemán
Bogotá – Barranquilla

KOLUMBIEN aktuell

<p>Herausgeber „Kolumbien aktuell“: Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.</p> <p>IMPRESSUM</p> <p style="text-align: center;">KOLUMBIEN-DEUTSCHLAND</p> <p style="text-align: center;">zwei Länder eine Beziehung eine freundschaftliche Verbindung zwei Nationen voller Unterschiede und voller Gemeinsamkeiten</p> <p>mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen Kultur und ihren vielfältigen Menschen.</p> <p>Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kulturkreisen, aus der Faszination der überwältigenden kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht geschichtlich gewachsener Tradition in Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr</p> <p style="text-align: center;">DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG</p> <p>Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammengefunden in einem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis. Wir möchten zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gemeinsamkeiten erkennen, vertiefen und respektieren, - Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren, - aber auch voneinander lernen. <p>Damit streben wir eine Bereicherung der Beziehungen zwischen Kolumbien und der Bundesrepublik Deutschland an. Der Schwerpunkt unserer Arbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kultur, - Wissenschaft, - Sozialwesen und - Brauchtum <p>Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und Institutionen offen, die sich mit dem Zielen des Vereins identifizieren. Sie ist weder an Nationalitäten, Parteien oder Konfessionen gebunden.</p>	<p>Unser Leitsatz:</p> <p style="text-align: center;">„Frieden mehren heißt, voneinander lernen und miteinander teilen“.</p> <p>Herausgeber dieser „Mitteilung“ ist die Zweigstelle Stuttgart des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V. Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr</p> <p style="text-align: center;">Karl Kästle Heinlesberg 8 70619 Stuttgart</p> <p>„Kolumbien aktuell“ versorgt die Freunde dieses schönen und reizvollen Landes mit Informationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien selbst geschrieben wurden, Meldungen und Berichte in anderen Medien, die den Tatsachen nicht entsprechen, können so vielleicht besser erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungsfehler können wir keine Haftung übernehmen, ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.</p> <p>Übernommene Publikationen, Meldungen nationaler und internationaler Nachrichtenagenturen oder namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jeden Fall die Ansicht des „Freundeskreise“ wider.</p> <p>Bitte senden Sie uns auch positive Berichte, denn diese werden oft viel zu wenig verbreitet oder einfach nicht geschrieben.</p> <p style="text-align: center;">„Kolumbien aktuell“</p> <p>erscheint viermal jährlich im März, Juni, September sowie Dezember. „Kolumbien aktuell“ wird an Nichtmitglieder zum Selbstkostenpreis von € 20,- p.a. (einschließlich Porto) abgegeben. Mitglieder erhalten „KA“ kostenlos.</p> <p>Bankverbindung: Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreise e.V. Konto Nr. 202 400 16 „Bank im Bistum Essen eG“ (BLZ 360 602 95)</p>
<p>Redaktionsschluss für das nächste Heft - Nr. 65 - ist der 25. Februar 2005</p>	<p>Reprografie: Optiplan GmbH, 70197 Stuttgart, Schwabstraße 36 A (kaimp.doc) m</p>

- Bitte schicken Sie mir ein Probeexemplar
 - Ich interessiere mich für Informationsmaterial bezüglich einer Mitgliedschaft bei **DKF (Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.)**
 - Hiermit bestelle ich zum laufenden Bezug ab
- „Kolumbien aktuell“**

Meine Adresse

Name/ Vornamen
 Anschrift
 Ort, Datum
 Unterschrift

DKF Zentrale

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

Schönberg 2004

29.10. – 31.10.2004

Programm

Freitag

29.10.2004

Ankunft 16.30 Uhr DJH Jugendgästehaus
Auf dem Schönberg
55430 Oberwesel / Rhein
Tel. 06744 – 9 33 30 / FAX 06744 - 7446

Abendessen 18.00 Uhr auf dem Schönberg
19.30 Uhr Lichtbildervortrag: „Auf den Spuren von Humboldt“
Kolumbien + Ecuador: „Die Straße der Vulkane
Galapagos Inseln: „Ein Paradies im Pazifik?“
Beitrag von: Karl Kästle, Stuttgart
21.30 Uhr geselliges Beisammensein y musica bailable

Samstag

30.10.2004

8.00 Uhr Frühstück auf dem Schönberg
9.00 Uhr Stadtführung durch Oberwesel und
Besuch der Liebfrauenkirche

Mittagessen 12.00 Uhr Gästehaus Schönberg
13.30 Uhr Begrüßung + Informationen über
DKF Aktivitäten

15.15 Uhr Kaffeepause und Kuchen

16.00 Uhr Sonstige Beiträge und gemütliches Beisammensein
Video Präsentationen gem. Ihrer Wahl

18.00 Uhr Abendessen
19.00 Uhr Lichtbildervortrag:
„Vulkane, Gletscher, Seen und Pampa – eine Reise durch
Patagonien und den „Kleinen Süden“ Chiles
Beitrag von : Dr. Reinhard Kaufmann, Giessen

Sonntag

31.10.2004

8.30 Uhr Frühstück
9.30 Uhr Video Präsentation
10.30 Uhr Gottesdienst St. Martin, Oberwesel

Mittagessen 12.00 Uhr
Rückfahrt 14.00 Uhr in die Heimatorte

Zusatzangebot auf dem Schönberg: Bücher + Musikmarkt
Änderungen vorbehalten

(schöp2002.doc/m) 20.08.2004



Beginn der Führung in Oberwesel
Liebfrauenkirche

DKF Zentrale

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.



Führung durch die Stadt Obwesel
Auch der Regen tat keinen Abbruch



9. Oberwesel - Treffen bei der Schönburg 30.10.2004

Beitrag von Karl Kästle

Liebe DKF Mitglieder, liebe Freunde Kolumbiens!

Seit 1987 pflegen wir eine lieb gewordene Tradition in dem wir alle 2 Jahre die Schönburg bei Oberwesel besuchen. Daß wird diese historische Burg besuchen können verdanken wir nicht nur dem Kolpingwerk Internation, sondern auch einer Leistung eines Mannes, den ich Ihnen heute vorstellen möchte.

Es war eine Persönlichkeit mit viel Mut und Engagement für Menschlichkeit, von dessen Wirken Sie sicher auch in irgend einer weiße gehört oder gar erfahren haben.

„Helfen oder vergelten“ dies war die Frage!

Kein anderer erkannte so sehr die blanke Not, welche nach einem so menschenverachtenden System von über 12 Jahren in Deutschland hereingebrochen war, dass nicht mit Ablehnung den Menschen zu begegnen ist sondern mit Verständigung.

Wer war der Vater der größten Hilfsaktion der Nachkriegszeit für Deutschland vor fast 60 Jahren, es war kein Geringerer als der damalige stellvertretende und spätere US Militärgouverneur von Deutschland (1946 – 1949)

General Lucius D. Clay

Im November 1945 hatten sich Quäker, Mennoniten, die Church of Brothers, auch Gewerkschaften und die Heilsarmee, insgesamt 22 Verbände, in New York zu dieser Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die den Menschen im zerstörten Europa helfen wollte – ausgenommen waren die Deutschen, weil sie einem Hitler blind Gehorsam geschworen hatten.

Präsident Harry S. Truman wich bald von der harten Linie seines Vorgängers Roosevelt ab nachdem General Lucius D. Clay ihn überzeugen konnte, dass der Ausschluss Deutschlands nicht der richtige Weg sei.

Getreu dem biblischen Leitsatz, wonach in der Not auch dem Feinde zu helfen sei, genehmigte Truman im Februar 1946 den Transport humanitärer Hilfsgüter nach Deutschland.

Am 6. Juni 1946 unterzeichnete General Lucius D. Clay, stellvertretender Militärgouverneur, in Stuttgart den Care -Vertrag zwei Wochen später, am 21. Juni 1946, folgte ihm sein britischer Amtskollege. In beiden Besatzungszonen waren für Verteilung und Ausgabe der Pakete deutsche Wohlfahrtsverbände verantwortlich, vorneweg CARITAS und Innere Mission.

Die deutschen Organisationen mussten sich damit abfinden, dass die riesigen Mengen amerikanischer Hilfsgüter auf zwei verschiedenen Wegen ins Land kamen und die Vertreter zweier Organisationen beratend und helfend tätig wurden. Missverständnisse blieben da nicht aus.

So geschehen, als sich der amerikanische Militärgouverneur General Clay im zweiten Nachkriegswinter für zusätzliche Lebensmitteltransporte nach Deutschland einsetzte. Die Tagesration war unter tausend Kalorien gefallen. Der General erkundigte sich, was benötigt wurde, und der deutsche Vertreter antwortet ihm: „Korn“. Der Übersetzer beließ es dabei. Corn aber heißt im Amerikanischen: Mais, nicht Roggen und Weizen, was gewünscht wurde.

Erst als die Schiffsladung unterwegs war, wurde das Missgeschick offenbar. „Das hat die Amerikaner Sympathie in Deutschland gekostet“, erzählt Pastor Diehl, „frei nach dem Motto: „Erst lassen sie uns verhungern, und dann geben sie uns Hühnerfutter.“ Der damalige Direktor der deutschen Wirtschaftsverwaltung in der Bizone, Johannes Semler, wurde im Frühjahr 1948 wegen seiner kritischen „Hühnerfutter“- Rede entlassen („Man hat den Mais geschickt, das Hühnerfutter, und wir haben es teuer zu zahlen“).

Winter 1946. In den USA machen Berichte über die hungernde Bevölkerung in Europa Schlagzeilen. Viele Amerikaner haben dort Verwandte oder Freunde, bei ihnen findet eine Initiative offene Ohren: mit Lebensmittelsendungen die Not in Übersee lindern zu helfen. Fast vergessen ist auch in diesem Zusammenhang Otto Robert Hauser, ein Emigrant aus Tübingen, der damals in Amerika kräftig die Werbetrommel für die

darbenden Deutschen rührte. Prominente wie der Boxer Joe Louis oder Marlene Dietrich halfen ihm. Mehr als fünf Millionen solche Carepakete im Wert von insgesamt sechzig Millionen Dollar, kamen in den ersten Nachkriegsjahren in Deutschland an.

Ende 1946 also fünf Monate später kamen die ersten Carepakete über Bremen, den Nachschubhafen der amerikanischen Besatzungsmacht, ins Land. Ungezählten Menschen linderten sie die größte Not der Nachkriegszeit. Bis März 1947 waren es Verpflegungspakete der US-Army, von Care aufgekaufte Restbestände aus dem Pazifikkrieg, der ein Jahr früher, als von der US-Logistik erwartet, beendet wurde. Als die 2,8 Millionen Feldrationen aufgebraucht waren, entwarf Care eigene Pakete. Das eine enthielt Fleischkonserven, Kochfett, Zucker, Trockenmilch, Mehl, Schokolade, Kaffee, Seife, Kaugummi und Zigaretten das andere Woldecken, Nähzeug, Kleider und Schuhe. CARE kaufte en gros ein. In einem Lagerhaus in Philadelphia wurde die Ware in immer neuen Variationen verpackt.

Die acht Millionen Pakete, die CARE nach Deutschland schickte, hatten einen Wert von 360 Millionen Mark, Cralog lieferte Hilfsgüter im Wert von 700 Millionen Mark.

Am 24. Juni 1948, vier Tage nach der Währungsreform, sperrte die Sowjetunion alle Zufahrtswege nach Berlin. Der 79jährige Robert H. Locher (1997), in jenen Jahren Dolmetscher von General Lucius D. Clay, erinnerte sich daran, wie sein Chef Clay und der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin Ernst Reuter über die Versorgung der eingeschlossenen West-Berliner berieten: „Reuter sagte: ‚Sie kümmern sich um die Luftbrücke und ich kümmere mich um die Berliner‘. Die Arbeitsteilung funktionierte ausgezeichnet.

Die Blockade, ein Versuch, ganz Berlin unter sowjetische Kontrolle zu bekommen, dauert vom 25. Mai 1948 bis zum 12. Mai 1949. Aber man hat die Rechnung ohne den Berliner Lebenswillen und die Hilfsbereitschaft von CARE UND General Clay gemacht. Die Amerikaner spenden mehr als je zuvor.

Unter der Devise „Jetzt erst recht!“ richtet General Lucius D. Clay, Militärgouverneur der amerikanischen Besatzungszone, eine Luftbrücke ein. Im Minutentakt landen 277.000 mal auf dem Flughafen Tempelhof die „Rosinenbomber“, wie die Flugzeuge genannt werden, mit lebenswichtigen Gütern für die notleidende Bevölkerung. Von CARE gecharterte Maschinen fliegen mehr als 200.000 CARE-Pakete mit Lebensmittel in die von jeder Versorgung abgeschnittene Stadt.

Von einer weiteren nennenswerten Tat von General Clay kann man berichten. Auch der Deutsch-Kolumbianische Freundeskreis profitierten indirekt davon und zwar über eine Hilfe für die Schönburg bei Oberwesel, wo wir zum 9 mal seit 1987 ein Wochenende dort verbrachten. Dank einer großen finanziellen Hilfe von DM 50.000,- von General Lucius D. Clay, konnte der Wiederaufbau der Schönburg im Frühjahr 1953 begonnen werden. Am 15. August 1953 wurde in Anwesenheit von Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss und Bischof Dr. Matthias Wehr, Trier der 1. Bauabschnitt der Internationalen Jugendburg von Kolping eingeweiht.

Vielleicht ist es den einen oder anderen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises bekannt, dass General Clay auch für einige Jahre in der Villa Reitzenstein in Stuttgart residierte. Nach dem Kriege richteten sich ja in der unversehrt gebliebenen Villa Reitzenstein die Franzosen ein, die Stuttgart, wieder der Abrede, besetzt hielten. Erst auf massiven Druck der Amerikaner fanden sie sich bereit, die Stadt zu räumen und sich auf die zuvor festgelegten Grenzen zurück zu ziehen. Statt der Trikolore flatterte nun das Sternenbanner über der Kuppel der Villa. Im Gebäude selbst wurden amerikanische Stäbe untergebracht, und die „gute, alte Villa“ diente zunächst auch als Kasino.

Im Oktober 1945 machte der damals noch stellvertretende Militärgouverneur, General Clay, der Kasino-Herrlichkeit in der Villa Reitzenstein ein Ende. Auf den 17. Oktober ließ er dorthin eine Ministerpräsidenten-Konferenz der US – Zone einberufen, den „Länderrat“. Bayern, Bremen, Großhessen und Württemberg-Baden waren vertreten. Ministerpräsident Reinhold Maier, der bestorientierter deutscher Gewährsmann für die Person des Generals Clay in der Länderratszeit der Villa Reitzenstein, erinnert sich: „Er wirkt wie einer der besten Typen, welche der deutsche Generalstab in seinen unantastbaren Persönlichkeiten immer wieder hervorgebracht hat, keineswegs der Haudegen der früheren Zeit, sondern kultiviert, straff, eher wortkarg, jedoch wortgewandt und von geschliffener Klarheit. ... Es war eindeutig, dass nicht der Militärgouverneur, sondern der stellvertretende Militärgouverneur (Clay) der maßgebende Mann ist. Der Hauptinhalt seiner Rede bestand in einer handfesten Zusage ganz beträchtlicher Nahrungsmittelmengen an Deutschland. Wir atmeten auf...“ Zitat Ende.

Noch aber war der Umgang mit den Deutschen von den Vorschriften der „Nicht-Fraternisierung“ bestimmt oder zumindest stark beeinflusst. Die Politik der Härte war in der Direktive ICS 1067 zusammengefasst. Der Morgenthau - Plan, der die totale Abschaffung aller Industrien vorsah und Deutschland „nur mehr den

Kartoffelanbau“ gestatten sollte, spukte noch in den Köpfen der Sieger; an der Überwindung dieser unsinnigen Vorstellung sollte General Clay bald entscheidenden Anteil haben.

Der 6. September 1946 brachte den entscheidenden Wendepunkt in der amerikanischen Deutschland-Politik. Auf Betreiben von Clay entschloss sich US-Außenminister James F. Byrnes, nach Stuttgart zu fahren, um dort ein Statement zur Außenpolitik seines Landes abzugeben. Ursprünglich war dafür Paris in Aussicht genommen, aber auf Clays dringendes Anraten hin disponierte Byrnes um und fuhr im ehemaligen Führersonderzug, den er luxuriöser ausgestattet fand als den des amerikanischen Präsidenten, von Berlin nach Stuttgart. Auf der Fahrt hatte er Gelegenheit, das Ausmaß der Zerstörung zu sehen, hinter der sich das Elend des deutschen Alltag erahnen ließ. Für das große Treffen in Stuttgart wurde die das Große Haus des Staatstheaters also das Opernhaus ausgewählt.

Das Opernhaus verdankte den Umstand, historischer Schauplatz der Weltgeschichte zu werden, dem Glückfall, dass es als einziger Versammlungsort dieser Größenordnung den Krieg heil überstanden hatte. Vielleicht spielte für die Wahl des Ortes auch Clays Faible für monumentale Architektur mit, er kannte das Haus, das in dieser Zeit noch amerikanisches Soldatenheim war. Als der Außenminister ans Rednerpult auf die Bühne ging, intonierte die Militärkapelle gerade „Stormy Weather“ zu deutsch: stürmisches Wetter. In Byrnes Autographie „Speaking frankly“ was so viel heißt wie: spreche frei heraus, erwähnt der Memoirenschreiber diese Episode, er habe Clay fast im Verdacht gehabt, dass er der Kapelle befohlen habe, zum Auftakt seiner Rede ein symbolkräftiges Stück zu schmettern.

Dies war sicher nicht Clays Idee gewesen, doch ist verbürgt, dass sehr viel Wichtigeres seine Handschrift trug, so der Entwurf der später als „Rede der Hoffnung“ bezeichneten Statements.

Die Zeit, in der er als Vorsitzender des Länderrats der US-Zone Herr der Villa Reitzenstein in Stuttgart war, stellt im Leben von Lucius D. Clay nur eine kurze Episode dar. Für das deutsche Volk aber war gerade diese Zeit nach der Stunde null von schicksalhafter Bedeutung. Unbestritten ist Lucius D. Clay eine Persönlichkeit der Geschichte. Unter den Namen, die sich in die Annalen der Baden-Württembergischen Landesgeschichte in der Villa Reitzenstein eingeschrieben haben, nimmt er eine Sonderstellung ein. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Karl Kästle

(Quellennachweis: „Die Villa Reitzenstein“ von Kurt Gayer und Heinz Krämer
CARE für Deutschland, „wir-in-berlin / Verkehrswerkstatt“ „CARE Deutschland e.V.“
Chronik „Das CARE-Paket – Luftbrücke Berlin“ „Hoffnung im Karton“ SZ 27.02.04)



Foto: KK

Auf der Stadtmauer mit Blick zur
Schönburg / Oberwesel

DKF Niederlassung Stuttgart
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.



Tag der Kulturen in Stuttgart
7. November 2004

Deutsche engagieren sich für Kolumbien
Walter und Ellen Pape



DKF Niederlassung Stuttgart

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.



Tag der Kulturen in Stuttgart 7.11.2004 , Thema der diesjährigen Veranstaltung: „Feste und Traditionen“
Es war vor allem eine Informationsveranstaltung über die Länder die präsentiert wurden.
Unsere Tanzgruppe „Colombia Candela“ rundete dies ab mit Tänzen aus Kolumbien.



Aus dem Verkauf erzielten wir einen Reingewinn von € 105,20
für unsere sozialen Projekte in Kolumbien

DKF Niederlassung Stuttgart
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.



Leiter des Forums der Kulturen: Rolf Graser im Gespräch mit Nancy Spieth, Leiterin der Tanzgruppe „Colombia Candela“



DKF Niederlassung Frankfurt/M

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e. V.



DKF Treffen in Mainz 16.10.2004

Es war ein Treffen vor allem für unsere lieben Freunde über dem Rhein, damit diese auch mal einen Heimvorteil haben. Es waren immerhin 12 Personen anwesend.

Un Encuentro y algo mas



DKF Niederlassung Berlin
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.



FIESTA NACIONAL COLOMBIANA **DESPEDIDA DEL SEÑOR CONSUL RICARDO QUIMBAYA**

Con motivo de él aniversario de la Independencia colombiana, varios colombianos tomaron la iniciativa de organizar una fiesta y en esta forma como cada año programar un encuentro con los compatriotas. Con el patrocinio de la Tienda Latina Café, y el apoyo de varios colombianos entre ellos la Señora Esther Aguirre, Señora Dolly Konto, Señor Ruben Mancera, Señor Guillermo Londono quien se encargó de coordinar y anunciar la programación todo el día, se organizó el programa.

Con buen tiempo y cielo despejado se inicio el día, todos pudieron disfrutar de las comidas típicas de las diferentes regiones del país. No faltaron los tamales vallunos de Juanita Mosquera. También hubieron deliciosas empanadas, fréjoles antioqueños, en fin comidas para todo los gustos. Como buenos colombianos no faltó el aguardiente y el ron para animar el ambiente.

Aprovechando que estaban reunidos muchos colombianos, el Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis organizó una despedida para el señor cónsul Ricardo Amaya quien regresó a Colombia en el mes de agosto.

Fue un acto muy bonito en el cual se pudo apreciar el afecto y simpatía que el señor Quimbaya durante su estadía en Berlin logró ganar en los corazones de sus compatriotas. De parte de la señora Dolly Konto palabras de agradecimiento y un ramo de flores para el Señor Quimbaya por su colaboración con los proyectos Straßen Kinder que Dolly desde hace años trabaja. El Señor Angarita represento a los colombianos para expresarle con palabras cariñosas la nostalgia por su partida.

El señor cónsul Ricardo Quimbaya durante su estadía en Berlin fué miembro de el Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis. Como miembro y como cónsul nos dio siempre su apoyo, especialmente con el grupo de danzas folklóricas. Con cariño fue despedido en alemán con palabras sinceras de la señora Edeltraud Rakowsky. La parte colombiana estuvo a cargo de Gilmerys Kevenhörster quien con su temperamento cartagenero representó lo que queríamos expresarle al señor Quimbaya y su esposa con motivo de su partida.

La mayor sorpresa nos la dio el Señor cónsul Ricardo Quimbaya. Todos lo conocíamos como persona tranquila y reservada, pero el último día nos demostró que tiene también un temperamento latino.

Tomando el micrófono con mucho ánimo nos recitó un poema colombiano sobre la patria que llego al fondo de él corazón de todos los presentes y algunos derramamos lagrimas de nostalgia al recordar nuestra patria lejana.

La fiesta siguió con música y baile bajo el sol brillante que nos acompañó en este día.

La tombola organizada por Dolly también fue un éxito. Con el dinero que se recogió de la Tombola se apoya el proyecto de Straßen- Kinder.

Gloria Hegewald

Medellin ist nicht nur die Stadt des Verbrechens, hier gibt es die größten Industrien Kolumbiens. Es gibt eine moderne Metro, ein bedeutendes Kunstmuseum und ein großes Poesiefestival. Die meisten Menschen leben gerne hier, wie Umfragen zeigen. An den steilen Hängen schieben sich die Armenviertel mit ihren kleinen und verwinkelten Ziegelhütten immer weiter nach oben. Die Straßen steil und schmal, die Bebauung dicht gedrängt. Seit drei Monaten nun gibt es eine öffentliche Seilbahn hinunter zur Metrostation, einzigartig in Lateinamerika. Für etwa 150000 Bewohner aus den Armenvierteln verkürzt sich die Fahrt zur Arbeit in der Innenstadt um mehr als eine halbe Stunde.

"Verbesserung der urbanen Kultur", nennt das Bürgermeister Sergio Fajardo - und meint damit auch andere, ganz simple Neuerungen. Grünflächen, Bürgersteige, Kinos in der Innenstadt und Büchereien. "Jede Stadt wird sicherer, wenn mehr Menschen auf der Straße sind", sagt Fajardo, der mit seiner Frau aus dem reichen Süden in die Innenstadt zieht, wo nachts immer noch Banden und Drogendealer die Regie übernehmen. "Wir Bürger wollen unsere Stadt wieder zurückhaben", sagt Fajardo.

In seinem Rathaus, einem Betonurm in der Stadtmitte, herrscht Aufbruchstimmung. Gustavo Restrepo ist Direktor des neuen städtischen Programms für "Frieden und Versöhnung". Viele Jahre war er Chefunterhändler der Regierung in Bogota mit den Guerilleros und gilt als einer der erfahrensten Männer Kolumbiens im Umgang mit Rebellengruppen. Jetzt soll er helfen, ehemalige Paramilitärs wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Das Projekt der Stadt Medellín ist in Kolumbien einzigartig - und sehr umstritten.

Als die 868 kahl geschorenen Kämpfer in frisch gebügelten Kampfjosen und schwarzen Hemden im November 2003 vor Fernsehkameras mit großem Tamtam ihre Waffen ablegten und der Gewalt abschworen, sprachen Menschenrechtsorganisationen, aber auch der US-Botschafter in Kolumbien, von einer Schmierkomödie. Niemand könne kontrollieren, was diese Männer danach trieben, lautete die Kritik. Das Ganze sei ein Vorwand, um sich Straffreiheit zu verschaffen.

Für zwei Drittel aller Massaker in Kolumbien machen internationale Menschenrechtsorganisationen die Paramilitärs verantwortlich, die sich als eine Art Bürgerwehr zum Schutz vor den Guerilleros verstehen. In Medellín hatten sie bis vor kurzem noch 70 Prozent des Stadtgebiets

unter Kontrolle. Und ihr Vorgehen ist, ähnlich wie das der Guerilleros, von unaussprechlicher Brutalität. Unbequeme Polizisten und Staatsanwälte werden eingeschüchert oder ermordet und dann durch eigene Kandidaten ersetzt. Schätzungsweise 25000 Kämpfer gibt es im ganzen Land, ihnen stehen 23000 Guerilleros gegenüber. Und es existieren enge Verbindungen zwischen Paramilitärs und Polizei, Geheimdienst und Militär. Vier Jahrzehnte dauert dieser Gewaltkonflikt zwischen linken Rebellen, rechten Paramilitärs und dem regulären Militär nun schon und hat 200000 Menschen das Leben gekostet. Kolumbiens Präsident Alvaro Uribe will den Bürgerkrieg durch Verhandlungen mit den Rebellen und den Ausbau von Militär und Polizei beenden. Trotzdem gab es im letzten Jahr 3000 politische Morde, 600 Menschen sind verwundet, 2000 wurden entführt.

Der Tagesspiegel, 11.11.2004

Im Dickicht der Stadt

Sie gilt als gefährlichste Metropole der Welt. Ihr neuer Chef setzt Vertrauen gegen Gewalt. Hat Medellín seinen Meister gefunden?

Von Martin Gehlen, Medellín

Es war eine gute Nacht. Sergio Fajardo schaut zufrieden auf das Häusermeer unter ihm. Er steht auf der Terrasse im 12. Stock des Rathauses, von hier aus kann er die von Bergen umschlossene Stadt gut überblicken. Zwei Millionen Menschen leben hier. Null Morde hat in der Frühe der Polizeioffizier gemeldet. Die Bilanz der Morde der vergangenen Nacht - sie ist immer das Erste, was Fajardo wissen will, noch bevor er sein Büro betritt.

Fajardo, 48 Jahre alt, liebt Zahlen, in den USA hat er zur Wahrscheinlichkeitstheorie promoviert. Seit elf Monaten ist Sergio Fajardo nun Bürgermeister von Medellín, der Stadt des Pablo Escobar, der vielleicht gefährlichsten Metropole der Welt. Die Probleme hier sind nach wie vor gewaltig, auch wenn die Zahl der Morde in den letzten beiden Jahren beträchtlich gesunken ist. Gab es Anfang der 90er Jahre in der Hochphase von Escobars Drogenkartell über 7000 Morde im Jahr, sank sie dann auf etwa 4000 jährlich. Im letzten Jahr halbierte sie sich auf 2000, Ende Dezember wird sie wohl bei 1200 liegen - so niedrig war sie seit einer Generation nicht mehr. Für Medellín ein großer Fortschritt, auch wenn hier im Monat immer noch mehr Menschen erschossen, erschlagen oder erstochen werden als in Berlin im ganzen Jahr.

Sergio Fajardo ist Kolumbiens bekanntester politischer Quereinsteiger. Ein kolumbianisches Jet-Set-Magazin kürte ihn unlängst zum erotischsten Mann des Landes. Mit ihm wurde zum ersten Mal in der Geschichte Medellín ein parteiloser linker Bürgerrechtler gewählt. "Wir haben

einen Plan für Medellín entworfen und sind wochenlang zu Fuß in der ganzen Stadt herumgelaufen und haben ihn den Leuten vorgestellt", erzählt er. "Nicht ein Mal wurden wir bedroht." Oberstes Ziel Fajardos ist es, die "Kultur der Gewalt" zu stoppen, die Gegensätze zwischen armen und reichen Stadtvierteln zu verringern und die staatliche Präsenz überall wiederherzustellen. Angst vor Attentaten hat er nicht. In seinem 176-seitigen Zukunftsplan rangieren Transparenz und Vertrauen ganz oben. "Jeden Tag fühle ich mich wie auf einer Achterbahn", sagt er in seinem Büro hoch über der Stadt. Der politische Neuling möchte, "dass die Stadt wieder in die richtige Bahn zurückfindet. Wir wollen der Welt zeigen, dass Medellín dabei ist, sich zu wandeln", sagt er. In dieser Mission ist er heute auch bei Klaus Wowereit, dem Regierenden Bürgermeister von Berlin.

Pressespiegel

Für die Demobilisierung der Paramilitärs in Medellín gibt es keine Vorbilder. Darum wehrt sich Gustavo Restrepo auch gegen in seinen Augen vorschnelle Kritik. "Wir haben den Ex-Paris von Anfang an klar gesagt, dass wir zusammen mit den Bewohnern sehr genau darauf achten werden, wie sie sich in Zukunft verhalten", sagt er. In den Stadtvierteln, die sie kontrolliert haben, werden nun im Gegenzug neue Polizeiwachen eingerichtet - oft zum ersten Mal seit Jahren gibt es hier wieder Polizisten auf der Straße. Auch werden alle "Demobilisierten" von den Justizbehörden durchgecheckt, gegen 253 laufen Ermittlungsverfahren und 30 sitzen mittlerweile - meist wegen Mordes - im Gefängnis. Die übrigen bekommen ein Berufsstraining und zwei Jahre lang einen Mindestlohn von 110 Euro. Da viele Firmen Angst haben, sie einzustellen, arbeiten die meisten bei der Stadt - als Straßenkehrer, als Boten oder als Wachmänner.

Olimpo Herrera, genannt die Glatze, war eine große Nummer in seinem Viertel. Seine Domäne waren Schutzgelderpressung, Drogen- und Waffenhandel. "Mit krummen Dingen kann man viel Geld verdienen", brummt er und schüttelt den Kopf, als wenn er sich immer noch über den Olimpo von damals wundert. Heute bereut er sein altes Leben, ist selbst in der Sozialarbeit tätig. Aber damals fand er sein Leben unheimlich aufregend - immer unter Drogen, immer auf der Lauer. Gab es ein hübsches Mädchen in der Nachbarschaft, erzählt er, übertrafen sich die Bandenmitglieder gegenseitig mit dem Morden. "Wer die meisten getötet hatte, der war die Nummer eins."

Auch Fabio Acervo war "im Krieg", bis ihm jemand eine Handgranate ins Auto warf, seitdem sitzt er im Rollstuhl. Der kurz geschorene, quadratische Kopf des ehemaligen Paramilitär-Kommandeurs zuckt ständig, er spricht schleppend. Auf den Fluren des Rathauses ist er stets umringt von jungen Männern, die ihn "Don Fabio" nennen. Er gehört zu den wichtigsten Verbündeten des städtischen Friedensteams.

"Wir wollen, dass derselbe Typ, der bisher mit einer Waffe herumgefuchelt hat, losgeht und studiert und etwas Anständiges lernt", sagt Bürgermeister Fajardo. "Wenn uns das gelingt, dann werden wir echte Veränderungen erreichen."

Diesen Enthusiasmus seines Chefs verkörpert auch Maurizio Perez. Er hängt seinen gut bezahlten Job als Investment-Broker an den Nagel, um nun die städtische Bank für Kleinkredite zu leiten. Vor seinem Büro im

Stadthaus bilden sich jeden Tag lange Schlangen. Wer weiß, was er will, der bekommt auch Kredit, egal wie arm er ist. So auch Luz Marina Montoya. Bis zu ihrer Scheidung arbeitete sie als Packerin in einer Textilfabrik. Dann sattelte sie um, machte einen Fotografiakurs und kaufte sich mit 1000 Dollar Kleinkredit eine gebrauchte Kamera und zwei Studiolampen.

Um diese Kleinkredite für Arme geht es am Abend auch im Fernsehen. "Mit dem Bürgermeister" heißt die Sendung, die seit Januar jeden Donnerstag live ausgestrahlt wird. Sergio Fajardo berichtet, was er in der zurückliegenden Woche gemacht hat. Dann rufen die Leute an und stellen Fragen. Der San Antonio Park, in dem das provisorische Studio aufgebaut ist, ist längst dunkel und menschenleer. Mit einer Tasse Kaffee in der Hand sitzt der Bürgermeister auf einem Klappstuhl und nimmt kein Blatt vor den Mund. "Fünf Kinder sind mehr als genug", sagt er zu einer Mutter, die über ihr Leben klagt und jetzt einen Imbiss aufmachen will. "Geld kann nur bekommen, wer eine gute Geschäftsidee hat", sagt Fajardo. Als um 22 Uhr die Scheinwerfer erlöschen, nimmt er noch einen letzten Schluck Kaffee. Es hat angefangen zu nieseln. "Heute war ein guter Tag für Medellín", sagt er.

Berichte / Essays von DKF Mitgliedern

Ein Hoffnungsschimmer am Horizont

„Medellin“. Ein jeder denkt sofort an Drogen, Gewalt und im besten Fall: da ist doch Carlos Gardel verunglückt! Das stimmt alles und doch wieder nicht. „Medellin“ ist auch die größte und wichtigste Industriestadt Kolumbiens, die Stadt der Messen und folklorischen Veranstaltungen. Ich selber muss eingestehen, ich war noch nie in „Medellin“ und trotzdem geistert bei mir im Kopf der Schatten Pablo Escobars herum. Und plötzlich sehe ich einen sympathischen jungen Mann, jung aus meiner Warte, vor mir, der voller Begeisterung und Zuversicht einen Weg zeigt um aus diesem Teufelskreis auszubrechen.

Es ist Dr. Sergio Fajardo Valderama, amtierender Bürgermeister von Medellín, der zu Besuch in Berlin ist und am 11. November 2004 im Ethnologischen Institut in Dahlem, über Medellín und über die Politik seiner Verwaltung referierte. In humorvoller Art zeigte er uns die Probleme vor der Medellín steht, scheute auch nicht auf die Ursachen hinzuweisen. Besonders interessant die Lösungen die seine Verwaltung voran treibt.

Ich danke Ihnen, Dr. Fajardo, das Sie mir die Hoffnung gegeben haben, vielleicht doch noch Medellín und andere Städte Kolumbiens erleben zu können ohne den drei Schwestern „Hoffnungslosigkeit, Armut und Gewalt“ zu begegnen, die leider Hand in Hand gehen. Es ist mir klar das es viel Enthusiasmus und Arbeit benötigt neue Wege zu gehen, abseits der politischen Parteien und ohne Gefallen zu geben oder zu nehmen.

Weiter so Dr. Fajardo, denken sie daran: wer aufgibt hat schon verloren.

Einen ganz großen Dank an Ihre Exzellenz Frau Victoriana Mejía Marulanda, Botschafterin der Republik Kolumbien in Deutschland, das sie uns die Gelegenheit gegeben hat Herrn Dr. Fajardo und seine Bemühungen um ein besseres Medellín kennen zu lernen. Auch ein Lob für die Idee, die denen, die wenig oder kein Spanisch sprechen, mit einem Übersetzer die Möglichkeit gegeben haben den Ausführungen Dr. Fajardos zu folgen. Es war salopp gesagt „klasse“.

Heinz Jacob

VON RAINER HUHLE

Ein Tod in Medellín

Tango in Kolumbien

Der Tango sagt so viel von mir, daß er und ich praktisch das gleiche geworden sind.“

Zu dieser Erkenntnis kommt eines nachts im Jahr 1950 Arturo Rendón in einer Eckkneipe des Viertels Guayaquil von Medellín. Arturo Rendón ist der Held des Romans „La caravana de Gardel“ des Romanciers Carlos Cruz Kronfly, 1943 in Kolumbien als Sohn einer arabischen Mutter und eines kolumbianischen Vaters geboren. Arturo Rendón, so fügt sein Schöpfer hinzu, als ob es aus Rendóns Worten nicht längst klar wäre, befindet sich im Zustand der Melancholie – aus dem er bis zur letzten Seite des Buches nicht mehr heraustreten wird. Arturo Rendón ist Tango, seit er 15 Jahre früher einer der Sargträger von Carlos Gardel gewesen ist. Die Kneipen von Guayaquil sind Tango, die Frauen, die Rendón lieben und ihn verlassen, sind Tango, das Messer, das gelegentlich aufblitzt, ist Tango, die Menschen am Wegesrand, die bei dem Wort Gardel in Ohnmacht fallen, sind Tango. Vor allem aber ist der Marsch zurück in die Erinnerung, den Rendón 15 Jahre später antritt, und der ihn durch eine Kette von Desillusionierungen in den Tod von 1950 führt, eine Apotheose, eine Vergöttlichung und Verklärung des Tangos. Wenigstens im Tod erreicht Rendón Gardel. Wie jener auf dem Flugfeld von Medellín, so stirbt Rendón in einer Schlucht des Sträßchens, das ihn vom Cauca zurück nach Medellín führen sollte, einen absurden Unfalltod.

Rendón hatte 1935 einen entscheidenden Fehler begangen. Auf dem monatelangen Marsch, auf dem sie den Sarg Gardels und seine 20 Koffer auf Mauleseln und gelegentlich benzingetriebenen Kraftwagen durch die Berge des südlichen Antioquiens bis zum Caucafluß brachten, hatte er eines nachts beobachtet, wie sein Kollege Heriberto Franco sich am Sarg und einem Koffer Gardels zu schaffen machte. Rendón wußte, was sein skrupelloser Kollege, sein „alter ego“ als Verkörperung des kompletten Tango, dort suchte. Aber weder schaffte er es, das Sakrileg zu unterbinden, noch selbst das gleiche zu tun. 15 Jahre später jedoch ist Rendón zu allem entschlossen. Er macht, mitten in den Gefahren der kolumbianischen „violencia“, des Bürgerkriegs auf allen Straßen, die Reise noch einmal, um Heriberto Franco seine Reliquien abzufragen. „Ein Stückchen Hut oder ein paar Fäden von Gardels Schal könnten ihm genügen.“



Wo Carlos Gardel geboren ist, weiß man bis heute nicht genau (vgl. S. 13f.). Wo er aber – wengleich unter mysteriösen Bedingungen – ums Leben kam, ist klar: auf dem Flughafen der kolumbianischen Stadt Medellín. In der damals aufstrebenden Wirtschaftsmetropole Kolumbiens war der Tango auf fruchtbaren Boden gefallen, schon bevor der argentinische Tango-König dort zu Tode kam. Bis heute existiert ein kolumbianischer Tango, wengleich als eher nostalgisches Verdikt. Allerdings haben die Themen und die Grundstimmung des argentinischen Tangos in Kolumbien eine Popular-Musik geprägt, die musikalisch in völlig anderen, sprich mexicanischen, Traditionen steht.

Am 24. Juni 1935 brach Carlos Gardel mit seinem Gefolge von Bogotá zu einer Tour nach Zentralamerika auf. In Medellín landete die F-31 der kolumbianischen Fluglinie SACO zu einer Zwischenlandung, offenbar nur zu einem technischen Aufenthalt, jedenfalls ist von einem geplanten Konzert in der Hauptstadt Antioquiens nichts bekannt. Trotzdem war eine große Menschenmenge am Flughafen erschienen und bejubelte Gardel. Als das Flugzeug wieder starten wollte, stieß es aus bis heute nicht genau geklärten Gründen auf der Piste mit einer anderen Maschine zusammen. Zeitgenössische Presseberichte schreiben, daß zumindest der verbrannte Schädel des Piloten ein Loch von einer Schußwunde aufgewiesen habe. Andere wollen wissen, daß der Pilot während einer Schießerei zwischen Gardel und seiner Gefolgschaft in der Maschine von einer verirrten Kugel getroffen worden und das Flugzeug dadurch von der Piste abgekommen sei. Bleiben wir, wo keine wissenschaftlich abgesicherte Wahrheit mehr zu erwarten ist, bei dieser Version, die auf ihre Weise die wahrste ist. Der Tod durch eine verirrte Kugel gehört zu den meistbesungenen in Lateinamerika, und welche herrliche Tangotragik, schuldhaft-schuldlos in berstendem Metall und explodierendem Benzin umzukommen. Dieser Tod mußte Stoff für tausend Legenden abgeben. Einer zufolge irrte der Geist Gardels noch immer ruhelos über Medellín, der Stadt, die er sich durch seinen Opfertod untertan gemacht hat. Und noch heute soll es nicht wenige Bewohner Medellíns geben, die der festen Überzeugung sind, Gardel sei nicht nur in ihrer Stadt gestorben, sondern auch geboren. Über die Geburt des großen Bardens weiß man schließlich genau so wenig Sicheres... (vgl. Beitrag „Kulturkrieg um Carlos Gardel“ in dieser ila)

Der letzte Tango in Bogotá

Der letzte Tango, den Gardel in Bogotá gesungen hatte, war ein für ihn untypisches, für den Tango dafür umso charakteristischeres Werk: „Tomo y obligo“ auf einen Text von Manuel Romero. Die Geschichte vom Mann, der sich in der Kneipe besäuft, um die Erinnerung zu töten, weil er die Frau nicht töten konnte, der „nicht versteht, wie er sich beherrschen konnte und sie nicht auf der Stelle umgebracht hat“, die untreue Frau, die er so sehr verehrt und „fiebergelühend angebetet“ hat, weshalb es besser ist, von den Frauen nicht mehr zu reden, denn „alle,

Geschichte

mein Freund, lohnen es einem schlecht, und daher kann ich heute aus Erfahrung sagen, hör auf einen Rat, verlieb dich nicht“, und schließlich gehört es sich für einen Mann nicht, zu weinen, da nimm doch lieber noch einen Schnaps, und die andern auch....

Die Geschichte, die „Tomo y obligo“ erzählt, ist einer der Stereotypen des Tango schlechthin, in unzähligen Varianten gesungen. Diese Tangos waren in Kolumbien längst da, ehe ein Gardel sie auf Tournee vortrug. Sie waren thematisch schon in der traditionellen Musik der kolumbianischen Anden vorhanden, und auch in ihrer argentinischen Gestalt durch die entstehende Schallplattenindustrie und kurz darauf durch das Radio präsent. Die in souveräner Mißachtung eines großen Teils der musikalischen Traditionen Kolumbiens, vor allem der Küste, „música colombiana“ genannte Musik der kolumbianischen Anden, der „bambuco“, „pasillo“ und andere mestizische Formen, hatten neben einer großen Zahl patriotischer und biedermeierlich romantisierender Texte durchaus auch Elemente der entstehenden urbanen Lebensformen, der Bohème, des Alkohols und anderer Drogen, aufgenommen und Lebensgefühle der individuellen Verzweigung, der Leere oder auch sozialkritische Töne assimiliert. Doch die Distanz zwischen diesen von einer ländlich geprägten Oberschicht gepflegten Genres, die letztlich eine rückwärtsgerandete Utopie von ländlicher Natur und hierarchisch geordneter patriotischer Gesellschaft spiegelten, und den neuen Themen, die im städtischen Milieu aufbrachen, blieb eine Schranke für ihre Verbreitung. So ist es nicht erstaunlich, daß mit den ausländischen Erfindungen des Fonografen und des Radios auch die von den damaligen Plattenfirmen anderswo bereits erfolgreich vermarktete Musik die kolumbianische Volksmusik vor allem in den Städten schnell und nachhaltig beeinflusste. Der Tango mit seiner Fähigkeit, die schwarzen Seiten in der Seele der Stadtmenschen, vor allem der trinkenden Männer, auszudrücken, kam gerade recht.

Daß der Tango vor allem in Medellín ein breites Publikum fand, was sich in einer großen Zahl von Tangolokalen niederschlug, war kein Zufall. Medellín war die wirtschaftliche Metropole Kolumbiens, mit einer aufstrebenden Industrie und entsprechenden Arbeiterschaft, die sich größtenteils aus Immigranten – allerdings fast ausschließlich von innerhalb Kolumbiens – zusammensetzte. Es gab ein für kolumbianische Verhältnisse breites urbanes Milieu,

in dem sich Elemente einer mehr oder weniger kriminellen Unterwelt bewegen konnten, von dem aber auch eine rasch wachsende Schicht von künstlerisch und literarisch geprägten mittelständischen Bohémiens angezogen wurden. Kurz, das für Buenos Aires charakteristische soziale Gemenge war in vergleichbarer Weise auch in Medellín vorhanden, der Tango konnte auf fruchtbaren Boden fallen. Daß er das tat, belegen unter anderem eine Reihe noch heute gebräuchlicher Ausdrücke der kolumbianischen Umgangssprache, die auf das argentinische „lunfardo“ zurückgehen: „bacano“ etwa (Klasse, prima) und der dazugehörige Typ „bacán“, oder der „tanguisimo“ Begriff „amurar“ bzw. „amurao“, wörtlich „anmauern“ oder „angemauert“, was im positiven oder negativen Sinne alles Mögliche bedeuten kann.

Dennoch läßt sich nicht behaupten, daß der Tango tiefe Wurzeln in Kolumbien geschlagen hätte. Es gibt kolumbianische Tangos, aber ihre Zahl ist im Vergleich nicht besonders groß. Und der bekannteste von ihnen hat wenig mit dem Tangomilieu zu tun, sondern überträgt die traditionalistische Rührseligkeit der „bambucos“ auf das musikalische Gerüst des Tangos: „El poncho de mi padre“, bekanntgemacht durch das „Dueto de Antaño“ (das sich, wie sein Name „Duo von einst“ andeutet, ansonsten hauptsächlich besagter „música colombiana“ widmete), erzählt die Geschichte einer Traditionsbildung: Vater übergibt Sohn den Poncho, der ihn sein ganzes Leben begleitet hat, damit dieser die traditionellen Werte weiterpflege:

„Bewahr ihn auf immer, er ist Erinnerung an meine Vergangenheit, ist Tradition.

In den Kämpfen gegen die Indianer trug ich ihn auf meinem Herzen.“ (wobei sich dankenswerterweise im Spanischen Tradition und Herz wunderbar reimten.)

Das ist weit weg von „Tomo y obligo“, und auch wenn „Der Poncho meines Vaters“ nicht unbedingt typisch für den kolumbianischen Tango ist, zeigt er doch, daß der Tango schnell selbst zur Tradition wurde und seine Wurzelfäden zur realen urbanen Volksmusik der Kneipen vielleicht noch schneller austrockneten als in Buenos Aires. Gerade in Medellín hat sich bis heute eine Tangoszene erhalten, aber es ist eine nostalgische Angelegenheit überwiegend älterer Herrschaften. Da die „Paisas“, die Einwohner Antioquiens, auf alles stolz sind, was sie als das Ihrige betrachten, wird auch der Tango weiter gepflegt und ist nach wie vor im Radio viel

zu hören. Die großen Tangomusiker und die großen Tangos sind zu Fettschen geworden wie der Hut und Schal Gardels, denen Arturo Rendón nachjagt. Doch die eigentliche Entwicklung des antioquienschen und kolumbianischen Tangos verlief in anderen Bahnen.

Schienenmusik

„Música carrillera“, Schienenmusik, ist in Kolumbien zu einem Sammelbegriff für die Musik geworden, die in den heutigen Vorstadtkneipen nicht nur der großen, sondern auch der kleinen Städte gespielt wird. Woher der Name kommt, weiß niemand so recht, aber es scheint nicht abwegig, daß er zusammen mit der Musik, für die er überwiegend steht, aus Mexiko importiert wurde. In Mexiko folgte die Verbreitung der den modernen Zeiten angepaßten Corridos und Rancheras wohl tatsächlich stark dem Vordringen der Eisenbahn und den entlang den Schienen entstehenden Kneipen und Bordellen. Anderswo waren es die Straßen und Flüsse, auf denen die neuesten musikalischen Entwicklungen vordrangen, aber die mexicanische Musik scheint fast überall dabei gewesen zu sein. Ihr Einfluß gerade in den Andenländern darf nirgendwo unterschätzt werden, auch wenn die Musikologen nicht oft davon sprechen.

Allein in Bogotá gibt es mehr als 500 Mariachigruppen – Kolumbianer, die in mexicanischer Tracht spielen – mit einer eigenen Gewerkschaft. Zwei Dinge machten es der mexicanischen Musik leicht, sich überall in den entstehenden städtischen und auch kleinstädtischen Milieus einzunisten: Ihre im Vergleich zur sonstigen lateinamerikanischen Musik erstaunliche Einfachheit, sowohl in rhythmischer wie melodischer Hinsicht, und die damit verbundene Leichtigkeit, mit der sie neu getextet werden kann. Klassische Schlager wie „Adelita“ oder „La Cucaracha“ wurden immer wieder umgetextet, und genauso leicht ist es, nach ihren Grundmustern neue Lieder zu komponieren. Solche mexicanische, oder der mexicanischen nachempfundene Musik ist heute die eigentliche „melodía de arrabal“, die Vorstadtmusik in Kolumbien.

Das bemerkenswerte dabei ist, daß in dieser Musik der Tango weiterlebt. Nicht als Musik, aber sehr wohl als Text und „Gefühl“. Der populäre kolumbianische Sänger Tito Cortés etwa schrieb eine „ranchera“ mit dem Titel „Pida más trago“ (Bestell' mehr Schnaps), die sich wie eine ins Mexicanische übersetzte

Version von „Tomo y obligo“ anhört. Hier der Versuch, dies noch einmal ins Deutsche zu übersetzen:

*„Hör zu, mein Freund, laß uns mehr Schnaps trinken,
ich will mich besaufen,
denn ich will vergessen.“*

(Chor:)
Oh weh! Vergessen,

*Im Leben gibt's perverse Frauen,
für die verlieren wir den Kopf,
bis in den Wahnsinn treiben sie uns.
Hör zu, mein Freund, laß uns mehr Schnaps trinken,
'diese verdammte Schlampe geht bestimmt mit 'nem anderen.*

(Chor:)
Oh weh! Mit 'nem anderen!

*Oh weh! Ich kann's nicht,
ich kann sie nicht umbringen.
Oh weh! Wenn's nach mir ging,
wenn's nach mir ging, ich brächt sie um.
Hör zu, mein Freund, hör auf zu heulen,
bestell noch 'nen Schnaps, ich zahl 'ne Runde.*

*So ist's richtig! Bring noch 'nen Schnaps,
Kumpel!
Daß sie mich verlassen hat, ist mir egal,
vergessen hat sie mich und liebt 'nen andern.*

(Chor:)
'nen andern!

*Aus alldem gibt's nur eine Lehre,
die wahre Liebe ist die meiner Mutter,
und die tausch ich für keine Frau der Welt.“*

Bei Gardel klang es etwas eleganter, doch im Prinzip läuft es auf genau das Gleiche hinaus, mit der nun allerdings sehr kolumbianischen Zutat am Ende. Den klassischen Macho-Gegensatz von Frau und Mutter hört man zwar auch im argentinischen Tango gelegentlich durch, doch derart plakativ wird es doch erst in der neueren Kneipenmusik. Dabei ist „Bestell' mehr Schnaps“ keineswegs ein aus dem Rahmen fallender Text. Er steht für viele, in denen die gleichen Versatzstücke nur wenig verändert auftauchen. „Diez Copas“ – Zehn Gläser Schnaps – helfen dem Helden des gleichnamigen Corrido von Pedronel Isaza nicht, über den Verrat der Geliebten hinwegzukommen. „Borracho por ella“ – Besoffen wegen ihr

– ist der Sänger in Gabriel Echeverrys Ranchera mit diesem Titel, und gleich „Cien botellas“ – Hundert Flaschen Schnaps – braucht sein Kollege in Ismael Díaz' Corrido, weil ein anderer ihm die Frau ausgespannt hat. Daß er am Ende des Lieds, mit hundert Flaschen intus, ankündigt, diese Nacht wolle er die beiden finden, sie gewiß alle zwei töten, muß man in seinem Zustand so wenig ernst nehmen, wie solche Drohungen auch in den argentinischen Tangos zu etwas führen. „Ich weiß nicht, warum dieses feige und verfluchte Herz nicht hassen kann“, heißt es dazu in „Diez Copas“. Der Held dieser Kneipenlieder ist wie der der alten Tangos ein Besiegter, ein Verlassener, der nur im Suff und bei der Mutter Trost findet. Das logische, meist nur angedeutete Ende der Geschichte ist der Tod. Und hier, am Ende, wird es in den kolumbianischen Liedern manchmal interessant, verlassen sie das ausgetretene Tangoschema und führen neue Elemente ein.

Maschinengewehrmusik

Auf den gleichen musikalischen Grundmustern von Corrido und Ranchera hat sich in den letzten Jahren in Kolumbien eine neue Art von Liedern entwickelt, die sich ebenfalls auf mexicanische Vorbilder stützen kann, die „Corridos prohibidos“, die verbotenen Corridos. Verboten sind sie zwar nicht, aber in den normalen Plattenläden sind sie auch – noch – nicht zu bekommen. Dafür sind sie umso stärker auf den kleinen Ständen der informellen Straßenhändler vertreten, wo man sie für wenige Pesos als Kassetten erstehen kann. Und wo es in den billigen Kneipen am Stadtrand Live-Musik gibt, werden die „verbotenen Corridos“ von den gleichen Interpreten, die die „Schienenmusik“ verbreiten, immer häufiger verlangt. Auch die „Corridos prohibidos“ handeln meist von Niederlagen und enden mit dem Tod. Auch ihre Helden haben mit dem Leben abgeschlossen und schätzen den Alkohol. Aber bevor sie sterben, wollen sie noch alles mitnehmen, was ihre Welt ihnen bietet: große Autos („caresapo“ – Froschgesichter heißen die schweren Luxusjeeps in Kolumbien), schwere Waffen, schicke Markenkleidung. Und sie wollen auch nicht allein sterben, sondern möglichst viele von der Konkurrenz oder von der Drogenpolizei mit hinübernehmen. „Morir matando“, wie ein in Kolumbien populärer Corrido der mexicanischen „Tigres del Norte“ betitelt ist, heißt die neue Devise. Denn diese Helden entstammen der Co-

micwelt der Rauschgiftbosse, spiegeln das, was die Medien von deren Leben zwischen Luxus und Tod vermitteln. „Ron por botellas“ – Flaschenweise Rum –, ein Corrido von Farley Mottato, beginnt wie „Diez Copas“ mit der Aufforderung an den Wirt, mehr Schnaps zu bringen, weil der Held sich wegen einer Frau betrinken will: „Ich leugne's nicht, ich bin besoffen, und schuld ist eine Verräterin...“

Doch dann geht es in weiten Teilen des Textes um sehr viel Reales, ums Geld. Strophenlang singt der Held, daß er genug Geld hat, um Lokalrunden zu bezahlen, und das Ende vom Lied ist entsprechend prosaisch: „Wenn mir der Geldbeutel nicht langt, auf der Bank hab ich mehr!“ Vor dem Verrat der Frau ist auch der stärkste Mann nicht gefeit, aber mit Geld auf der Bank läßt er sich doch gleich ganz anders überwinden.

Der Tod kommt dann nicht im Welt-schmerz des Kneipensuffs, sondern wird mit offenem Visier herausgefordert. Ein richtiger solcher „Corrido prohibido“ geht mit ein paar Salven aus automatischen Gewehren los, und nach den ersten Takten Musik dann zum Beispiel so weiter:

*„Ich bin ein Auftragskiller,
und mich erschreckt gar nichts,
und irgendeine Schweinerei
kriegt mich nicht unter.“*

*Bei mir geht kein Schlag daneben,
und keine Kugel verloren,
das Leben, das mir noch bleibt,
ist einen Scheißdreck wert...“*

Eine solche „Berraquera“, wie der Song in bestem kolumbianischem Jargon betitelt ist – „mordsmäßig“ wäre vielleicht die angemessene, aber nicht alle Untertöne treffende Übersetzung – verläßt dann freilich endgültig die Welt des Tango. „La muerte anunciada“ – Der angekündigte Tod – könnte durchaus ein klassischer Tangotitel gewesen sein. Aber als Corrido – in diesem Fall von Uriel Henao –, der in der Art eines mittelalterlichen Heldenepos den Tod des Drogenbosses Pablo Escobar betrauert, und statt schluchzender Geigen und der langgezogenen Töne des Bandoneons eine gewöhnliche Ziehharmonika, unterstützt von einer noch ordinäreren Rhythmusgruppe, dabei einen eintönigen Zweivierteltakt abspulen läßt – nein, einen so platten Tod in Medellín hätte sich Carlos Gardel nicht einmal in seinen schwärzesten Träumen vorstellen können. Im Kolumbien von heute ist Tango eben doch für Nostalgiker. ♦

INFORME ESPECIAL

CONMEMORACION

Aniversario por lo alto

El funicular de Monserrate cumple 75 años. Para celebrarlos se inaugura esta semana el funicular panorámico.

HAN SIDO MUCHAS LAS personalidades, como el ex presidente polaco Lech Walesa o la premio Nobel de Paz Rigoberta Menchú, que el funicular de Monserrate ha transportado en sus 75 años de servicio. Personajes que ascendieron a 3.252 metros de altura para visitar este cerro reconocido como monumento nacional, donde se encuentra el Santuario del Señor Caído, una imagen venerada por colombianos y extranjeros desde hace cuatro siglos.

Pero este sistema de transporte terrestre por cable no sólo ha tenido la presencia de hombres y mujeres reconocidos. Desde que abrió sus puertas

al público 25 millones de personas han subido en funicular a Monserrate.

El aparato inició sus operaciones en 1928, pero fue inaugurado oficialmente por monseñor Ismael Perdomo el 28 de agosto del año siguiente. La carrilera y el túnel, cuyo diseño estuvo a cargo de profesionales italianos y uno colombiano, fueron orgullo para la ciudad por ser considerada una gran obra de ingeniería. Los promotores de la obra fueron monseñor Herrera Restrepo y don Gregorio Nacienceno Ocampo y Cardona, capellán durante sus 10 primeros años de oficios religiosos no dejó pasar un día sin remontar

caminando la empinada cuesta que lleva al santuario.

Pero mucho ha cambiado desde aquel tiempo en que el pasaje de ida y vuelta costaba un peso en primera clase. Hoy cuesta 9.500 pesos y el motivo para utilizarlo ya no es solamente el fervor religioso. Para cientos de niños, adultos y abuelos, bogotanos y extranjeros, el funicular se ha convertido

en una de las más impactantes atracciones turísticas de Monserrate.

Desde el primer movimiento la sensación de estar escalando la pared del cerro es emocionante. Los turistas rodeados de naturaleza, ven cómo poco a poco se vuelve minúscula la cascada de la entrada y empiezan a ver la ciudad en su extensión, hasta que el camino culmina con la inmensidad del paisaje que pueden apreciar en la cima justo al lado del santuario. De 30.000 ó 40.000 visitantes que suben a este lugar cada domingo, aproximadamente 5 por ciento utilizan este medio. Es una cantidad considerable si se tiene en cuenta que en un solo día pueden llegar a subir 2.000 personas, o tal vez un poco más.

Como una forma para que la asistencia continúe y para que más colombianos y extranjeros tengan acceso al cerro de Monserrate, esta semana se inaugura el funicular panorámico, que conserva el chasis original y los sistemas internos, pero tendrá sonido para seguridad e información complementaria. Esta nueva obra conmemorará los 75 años del sistema, el mismo que desde los años 50 vino a ser complementado por el teleférico. ■



▲ En sus 75 años de actividades el funicular ha transportado hasta la cima del cerro a 25 millones de personas



◀ El funicular del cerro de Monserrate inició sus actividades en 1928 y su primer pasaje de ida y vuelta en primera clase costó un peso

Ein paar Euro für eine Schulausbildung

Siegfried Schröder sucht weiter nach Paten für Kinder in Kolumbien/Direkte Kontakte



Der Oppenheimer Siegfried Schröder bei einem seiner Besuche in der kolumbianischen Hauptstadt Bogota. Die Kinder freuen sich über Briefe und Geschenke.
Fotos: privat



Kinder wie Sindy Marcela Padilla aus Bogota warten noch auf Paten in Europa.

Soziales (von DKF Mitgliedern)

OPPENHEIM Unzählige Male war der Oppenheimer Siegfried Schröder schon in Kolumbien. Und jedesmal hat er Spendengelder, Briefe und Geschenke für Kinder in Bogota und Umgebung im Gepäck, jedesmal nimmt er Adressen hilfsbedürftiger Kinder mit nach Hause.

Von unserem Redaktionsmitglied Christine Bausch

Seit fast 20 Jahren steht der Oppenheimer in Kontakt zu den Ordensschwestern "Vom armen Kind Jesu", die Bogota und Umgebung insgesamt sechs Schulen betreiben und sich um die Ärmsten der Armen kümmern. Von ihnen bekommt er die Adressen jener Kinder, denen eine Patenschaft in Europa eine Schulausbildung ermöglichen. Derzeit sind es rund 120 Paten in ganz Deutschland, in Österreich, der Schweiz und auf den Kanarischen Inseln, die Kinder in Kolumbien betreuen. "Aber immer noch warten rund 20 Kinder auf Hilfe", erklärt Schröder der AZ. Rund 20 bis 30 Euro im Monat genügen, um einem Kind den Schulbesuch zu ermöglichen und ihm damit eine Perspektive für die Zukunft zu geben.

Das Engagement Siegfried Schröders begann im Jahr 1985, nach dem Ausbruch des Vulkans Nevado del Ruiz, der vielen Menschen ihre Wohnung nahm. Von Verwandten, die in dem lateinamerikanischen Land lebten, erfuhr er vom Elend unter den Ärmsten. Zum ersten Mal reiste er damals nach Kolumbien. "Wer die Ärmsten dieser Welt gesehen hat, fühlt sich reich genug zu helfen." Dieser Wahlspruch Albert Schweitzers wurde auch für ihn zum Leitgedanken seiner neuen Aufgabe. Aus dem Willen, vor Ort schnell und ohne behördliche Hürden zu helfen, wurde die "Ein-Mann-Hilfsorganisation" des Siegfried Schröder, die "Kinderhilfe Kolumbien". Er lernte die Arbeit der Ordensschwestern kennen und arbeitete fortan mit ihnen zusammen. Durch regelmäßige Besuche will er dokumentieren, dass die Hilfe direkt bei den bedürftigen Menschen ankommt, und dass die Partnerschaften auch von gegenseitigen Kontakten leben. "Papito" - "Väterchen" - nennen die Kleinen ihren Helfer, "Estimado Fred" - hoch geschätzter Fred - die Erwachsenen.

Neben den Patenschaften ist Schröder nach wie vor auf der Suche nach Möglichkeiten, an Spendengelder zu kommen, die er dann direkt nach Kolumbien bringen oder überweisen kann. Rund 100000 Euro waren dies in den vergangenen fast zwei Jahrzehnten. Wer die Arbeit des Oppenheimers unterstützen möchte, kann Spenden auf das Konto 288888019 bei der Mainzer Volksbank (BLZ 55190000) einzahlen. Wer nähere Informationen über die Patenschaften möchte, kann sich unter Telefon (06133) 933383 mit Siegfried Schröder in Verbindung setzen.

Herzensgute Menschen, denen der Padre hilft

Der katholische Priester Giovanni Presiga und die Sozialarbeiterin Gloria Martinez berichten über ihre Arbeit in Kolumbien.

Von unserem Redaktionsmitglied Veit-Ulrich Hoffmann

Waiblingen.
Nirgendwo gibt's mehr Binnenflüchtlinge. Menschen, die vor staatlicher, politischer, krimineller Gewalt flüchten. Kolumbien steht aus der Entfernung für Bürgerkrieg, für Drogen. Kolumbien ist ein reiches Land, sagt Padre Giovanni Presiga. In dem herzensgute Menschen leben. Ihnen zu helfen, hat sich der Padre zur Lebensaufgabe gemacht.

Giovanni Presiga, 39 Jahre alt. In der Nähe von Santa Fe, im kolumbianischen Bundesstaat Antioquia geboren und aufgewachsen. Giovanni Presiga hat in seiner Heimat und in Rom katholische Theologie studiert. Ein Padre, dessen tägliche Arbeit Kenntnisse verlangt in Wirtschaft, Ökologie und Landwirtschaft. Ein Priester, der Pädagoge ist, Manager und Unterhändler. Ein Mensch, dessen Leben ganz danach ausgerichtet ist, anderen Menschen zu einem menschenwürdigen Leben zu verhelfen.

Sechs Wochen lang bleibt die Arbeit im Büro in Santa Fe liegen. Sechs Wochen lang hält sich Giovanni Presiga in Begleitung von Gloria Martinez, einer Journalistin und Sozialarbeiterin für die kolumbianische Caritas in Deutschland auf. Martinez und Presiga waren zunächst Gast bei einem Kongress der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, einer halbstaatlichen Einrichtung des Entwicklungshilfeministeriums. Um Konfliktbewältigung ging's.

Auf Einladung der Weinstädter Agentur Zeitspiegler halten sich Martinez und Presiga zwei weitere Wochen in Deutschland auf. Um über ihr Heimatland zu informieren und auch, um für die Unterstützung ihrer Arbeit zu werben. Uschi Entenmann und Uli Reinhardt von der Agentur kennen den Padre von einer Reportage in Kolumbien, sind überzeugt von seiner Arbeit, wollen helfen.

von Kolumbien als einem schönen Land berichten. Von einem reichen Land: reich an Klima, reich an Natur, reich an Kultur, reich an Menschen verschiedener Herkunft. Sie beschreiben ihre Landsleute als herzlich, als offen, als hilfsbereit. Das schließt Hilfsbedürftigkeit nicht aus. Nirgendwo auf der Welt gibt's ein Land, in dem mehr Menschen von einer Ecke in die andere flüchten. Binnenflüchtlinge ist der Fachbegriff. Geiselnahmen gehören zum Alltag ebenso wie verwaiste Kinder, deren Eltern Opfer von Gewalt wurden. Die kriminellen, politischen und staatlichen Banden werben viele dieser Kinder an. Bieten ein soziales Gefüge, Verpflegung und Geld. Kinder, die lernen, Konflikte mit der Waffe zu lösen.

Gloria Martinez und Giovanni Presiga wollen sich dieser Gewalt nicht beugen. Und sie wollen die Lehre nicht gelten lassen, dass es keinen anderen Weg gibt. Die Sozialarbeiterin und der Padre, ihre handvoll Mitarbeiter und die vielen ehrenamtli-

chen Helfer wollen den Frieden reden. Sie wollen ihn lehren, sie wollen Frieden leben. Da sind die Kinder- und Jugendgruppen. 16-Jährige betreuen Achtjährige. Helfen bei Schulaufgaben, ersetzen eine Familie, bilden soziale Gruppen. Presiga hat's in die Wege geleitet.

Da sind die Kleinbauern, die außer Kaffee und/oder Coca nichts anzubieten haben. Die über keine Vertriebsstrukturen verfügen, die zu wenig haben, um zu überleben und dann in die Städte flüchten. Wo sie nur das Elend mehrern. Presiga organisiert Genossenschaften. Zeigt, dass es mehr gibt, als landwirtschaftliche Monokultur. Beweist den Bauern, dass Einigkeit stark macht und dass ihre Chancen steigen, wenn sie sich zusammenschließen.

Unterricht und Bildung. Giovanni Presiga lehrt und organisiert. Schöpft Kraft aus den Menschen, die seine Ideen aufgreifen und weiter tragen. So wie er Kraft schöpft aus seinem Glauben und aus der Verwurzelung

in eine Kirche und ihre Einrichtungen, die seine Arbeit tragen. Caritas hilft, Misereor, Adventiat, bis jetzt auch die GTZ, die ihr Büro in Kolumbien demnächst aber schließt und damit auch die finanzielle Unterstützung einstellt.

Der Aufenthalt in Deutschland, den nutzen Gloria Martinez und Giovanni Presiga auch dazu, nach Menschen und Einrichtungen zu suchen, die ihre Arbeit unterstützen. Denen das, was sie und ihre Mitarbeiter in Kolumbien leisten, ein paar Euro wert ist. Es ist aber auch gut, wenn die Sache in Deutschland bald abgeschlossen ist. „Zuhause wartet viel Arbeit.“

Info

Padre Giovanni Presiga wird morgen von 10 Uhr an den Erntedank-Gottesdienst in der katholischen Sankt-Antonius-Kirche in Waiblingen, mitgestalten. Die Kollekte dieses Gottesdienstes ist für die Arbeit in Kolumbien bestimmt.



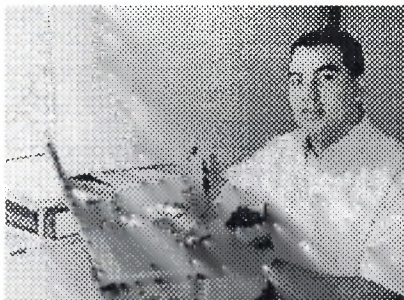
Kolumbien steht in der oberflächlichen europäischen Sicht für Drogenkartelle und Kaffee. Für Korruption und bewaffnete Auseinandersetzungen. Für eine Regierung, die ohnmächtig ist gegenüber Kriminalität, Ausbeutung und Auseinandersetzungen, die mit der Waffe ausgetragen werden. Kolumbien ist ein Land, wie viele andere: Einige wenige Menschen sind unglaublich reich, die Masse der Menschen ist unglaublich arm. Gloria Martinez und Giovanni Presiga widersprechen dieser Darstellung nicht. Sie legen Wert drauf, sie zu ergänzen. Aller dunklen Seiten zum Trotz wollen sie



Wormser Zeitung 09.10.2004:

Große Liebe zum Heimatland

Luis Malo ist erfolgreichster ausländischer Student an der Fachhochschule



Luis Armando Malo Perniche an seinem Laptop: Der fleißige FH-Student arbeitet zur Zeit mit Volldampf an seinem Diplom, ehe er nach Erfurt wechselt. Foto: Rolf Ochßner

Luis Malo ist das, was man einen fleißigen Studenten nennt. Er wohnt in einem kargen Zimmer in der Stadtmitte; auf einem wackligen Schreibtisch steht sein Laptop. Und auf diesem Computer bringt er ganz erstaunliche Sachen zustande. Von unserer Mitarbeiterin Alexandra Regner

Luis Armando Malo Perniche - so lautet sein vollständiger Name - ist in seinem Studiengang "European Business Management" an der Fachhochschule dermaßen erfolgreich, dass er vor einiger Zeit zum erfolgreichsten ausländischen Studenten gekürt wurde. Er schreibt über Sachen wie "Der bewaffnete Konflikt in Kolumbien aus wirtschaftlicher Sicht" oder "Partnerschaften zwischen privaten und öffentlichen Einrichtungen der Wasserversorgung", alles in Englisch natürlich, und letzteres ist der Titel seiner Abschlussarbeit.

Denn heute hat er - und er zeigt es freudestrahlend - Bescheid aus Erfurt bekommen. Dort darf er weiter studieren, diesmal "Public Policy". "Es war mir sehr wichtig, in Deutschland noch eine Weiterbildung zu machen. Die europäische Ausbildung", sagt der 25-jährige Kolumbianer, "hat einen sehr guten Ruf." In seinem Heimatland wäre das alles so nicht möglich gewesen. Aber seit er über "Youth for Understanding" in Amerika gewesen ist und in dieser Jugend-Austauschorganisation viel über Deutschland gehört hatte, wollte er hierher und wechselte deshalb von der Stamford Highschool in den USA und der Universität in Bogota nach Worms. Er hat kein Stipendium, arbeitet in den Semesterferien, bekommt vom akademischen Auslandsamt einen geringen Zuschuss und wird auch von den Eltern unterstützt. Und er arbeitet hart, zurzeit mit Volldampf an seinem Diplom, damit er alles fertig hat, wenn im Oktober der Umzug nach Erfurt ansteht.

In seiner kargen Freizeit wurde Malo Mitglied der katholischen Studentengemeinde. Sein großes Hobby ist die Musik - er sang im Chor, spielte im Orchester, und das will er auch in Erfurt unbedingt weiterführen. Ein bisschen Wurzeln geschlagen hat er auch schon in seinem Gastland - davon zeugen jedenfalls die Fotos seiner schönen Freundin, die Stewardess bei der Lufthansa ist, und die er bereits seinen Eltern in Amerika vorgestellt hat. Und doch spürt der Zuhörer hinter allem, was er spricht, bei allem, was er tut, die große Liebe zu seinem Heimatland. Er zeigt eine Karte von Kolumbien und sagt: "Das größte Problem sind die Rebellen und die Drogen." Leute heute Auf dem Laptop sind auch Fotos von seiner Familie: Der Vater, ein fleißiger Arzt, die Mutter, eine arbeitsame Lehrerin, so schildert er sie. Er hat noch eine große Schwester, die lebt in Bogotá. Und viele Freunde, der eine züchtet tropische Blumen, die er in Detail-Ansichten zeigt. An Deutschland, das er durchweg positiv schildert, schätzt er besonders "diese offene Gesellschaft: Es ist ein sehr tolerantes Land".

Gefragt, was denn an seinem Heimatland das Schönste sei, antwortet er mit einem Gedicht: "Wenn du die Azteken sehen möchtest, geh´ nach Mexiko / wenn du die Inka kennen möchtest, geh´ nach Peru / wenn du einen Sonnenstand sehen willst, geh´ nach Kuba / wenn du eine schöne Wüste sehen möchtest, geh´ nach Chile / wenn du Skilaufen willst, geh´ nach Argentinien / und wenn du dies alles zusammen haben möchtest, dann geh´ nach Kolumbien".

Farc bestätigt Kontakte zu Schweizer Diplomaten

Die Rebellen der «Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens» (Farc) haben Kontakte zu Schweizer Diplomaten bestätigt. Die Schweizer hätten allerdings bloss eine zudienende Rolle bei den Verhandlungen um einen Gefangenenaustausch und seien keine Vermittler. [20.10.2004, 12:45]

sda. Die Farc unterhielten «politisch-diplomatische Kontakte» zu Schweizer Vertretern, schrieb der Medienverantwortliche der marxistischen Rebellen, Raul Reyes, in einem Brief an eine kolumbianische Fernsehstation. Über das Schreiben wurde in der Sendung Noticias Uno berichtet.

Direkte Verhandlungen gefordert

Die Farc hätten die von der kolumbianischen Regierung gewünschte Vermittler-Rolle der Schweiz abgelehnt, schrieb Reyes. Seine Organisation wünsche direkte Verhandlungen mit der Regierung in Bogotá. Der Konflikt sei eine «innere Angelegenheit des Landes».

Mitte August hatte der kolumbianische Präsident Alvaro Uribe gegenüber der Schwester einer Geisel bestätigt, dass die Schweiz in die Verhandlungen um den Gefangenenaustausch involviert sei.

Die Schweizer Botschaft in Bogotá äusserte sich während langer Zeit nur in sehr allgemeiner Form zur Beteiligung der Schweiz am Verhandlungsprozess.

Erste konkrete Bestätigung

Gestern Dienstag erklärte nun ein Diplomat auf Anfrage der Nachrichtenagentur SDA, dass die Schweizer eine zudienende Aufgabe in den Verhandlungen hätten. Am Montag hatte der neue Schweizer Botschafter in Kolumbien, Thomas Kupfer, dies bereits gegenüber einer Tageszeitung der Stadt Medellín gesagt.

Die Schweiz wolle «gemeinsam mit anderen Akteuren mithelfen, einen Gefangenenaustausch zwischen den Guerilla und der Regierung zu erzielen», sagte Kupfer. Zu diesem Zweck solle «ein Klima des Vertrauens» zwischen den Parteien geschaffen werden.

Neben der Schweiz hat mittlerweile auch die katholische Kirche Kolumbiens eine zudienende Rolle in den Verhandlungen bestätigt. Farc-Sprecher Reyes erklärte sich seinerseits bereit für ein Treffen mit Vertretern der Kirche – ausserhalb Kolumbiens, «an jedem Ort, der die nötigen Sicherheitsgarantien bietet», schrieb Reyes.

Verhandlungsvorschlag auf dem Tisch

Die Regierung hatte den Rebellen am 23. Juli einen Verhandlungsvorschlag für den Gefangenenaustausch unterbreitet. Bogotá erklärte sich bereit, etwa 50 Guerilleros aus der Haft zu entlassen.

Von den Farc wird erwartet, dass sie im Gegenzug etwa 40 entführte Soldaten und 20 Politiker freilassen, darunter die frühere Präsidentschaftskandidatin Ingrid Betancourt.

NetZeitung 19.10.2004:

Kolumbianischer Fälscher drucken mehrere Millionen Euro und Dollar

Die Geldfälscher in Kolumbien gelten als die besten weltweit. Nun haben französische Fahnder die größte Menge gefälschter europäischer Geldscheine in der Geschichte des Landes gefunden.

Französische, kolumbianische und amerikanische Ermittler haben in der Nähe der kolumbianischen Stadt Cali eine Geldfälscher-Fabrik ausgehoben. Bei der Razzia habe man etwa zwei Millionen Euro und ebenso viele Dollar in 50er- und 100er-Banknoten gefunden, sagte ein Polizeisprecher.

Mit den ebenfalls beschlagnahmten Druckmaschinen produzierten die Fälscher nach Polizeiangaben etwa 500.000 Euro pro Tag. Wie viele davon bereits nach Europa gelangt ist, war nicht bekannt.

Die weltweit besten Fälscher

In der Umgebung von Cali halten sich die weltweit besten Fälscher auf. Experten schätzen, dass dort die Hälfte aller im Umlauf befindlichen falschen Dollar-Noten produziert wird. Bislang sei in Kolumbien allerdings wenig europäisches Falschgeld produziert worden, berichtet der britische Sender BBC. Der Fund sei ein Beleg dafür, dass die kolumbianische Mafia nun auch den Euro als lukratives Geschäft betrachte.

Der amerikanische Geheimdienst unterhält in Kolumbien bereits seit Jahren eine ständige Einheit, die sich ausschließlich mit der Bekämpfung von Geldfälschern beschäftigt.

Die Fälscher rund um Cali haben nach kolumbianischen Angaben früher vor allem für das gleichnamige Drogenkartell gearbeitet und Export-Bescheinigungen, Pässe und ähnliche Dokumente gefälscht. Als das Cali-Kartell 1995 zerschlagen worden sei, hätten die Fälscher zugleich ihre am besten zahlenden Kunden verloren. Deshalb hätten sie sich auf das Fälschen von Geldscheinen verlegt. (nz)

Ein Käse will in das Guinness-Buch

Karl-Heinz Barth stellt in seiner Käserei in Kolumbien den größten Hartkäse der Welt her
Amberg-Weizsäckchen. (vörl/mka) Ein ehemaliger Landkreisbewohner versucht mit Käse einen Rekord zu brechen: Der gebürtige Vilsecker Karl-Heinz Barth will mit dem 555 Kilogramm schweren Hartkäse in das Guinness-Buch der Rekorde. In seiner Käserei in Kolumbien bereitete ihm die Herstellung des riesigen Greyerzers jedoch einige Probleme.

Anlässlich des 40. Jubiläums seiner Käserei "Colanta" und seines 45-jährigen Berufsjubiläums produzierte der 59-Jährige den größten Greyerzer der Welt. Dieser Hartkäse ist dem Emmentaler ähnlich. Der Käse ist mild im Geschmack und wird mit zunehmendem Alter pikant.

Seine eigene Käserei baute Karl-Heinz Barth, nachdem er 1979 nach Kolumbien ausgewandert war, dort auf. Anfangs übernahm er in einer der größten Käsereien des Landes die Produktionsleitung, wollte sich dann aber selbstständig machen. In seiner Fabrik stellt der Käsereimeister Käse nach deutschen Qualitätsansprüchen her.

Nach der Norm für das Guinness-Buch muss der Käse nach der traditionellen Methode hergestellt werden. Doch für den 555 Kilogramm schweren Greyerzer gab es weder die passende Käseform, Käsepresse noch ein Käsetuch, das groß genug für die Masse war. Auch eine entsprechende Wendevorrichtung war nicht vorhanden.

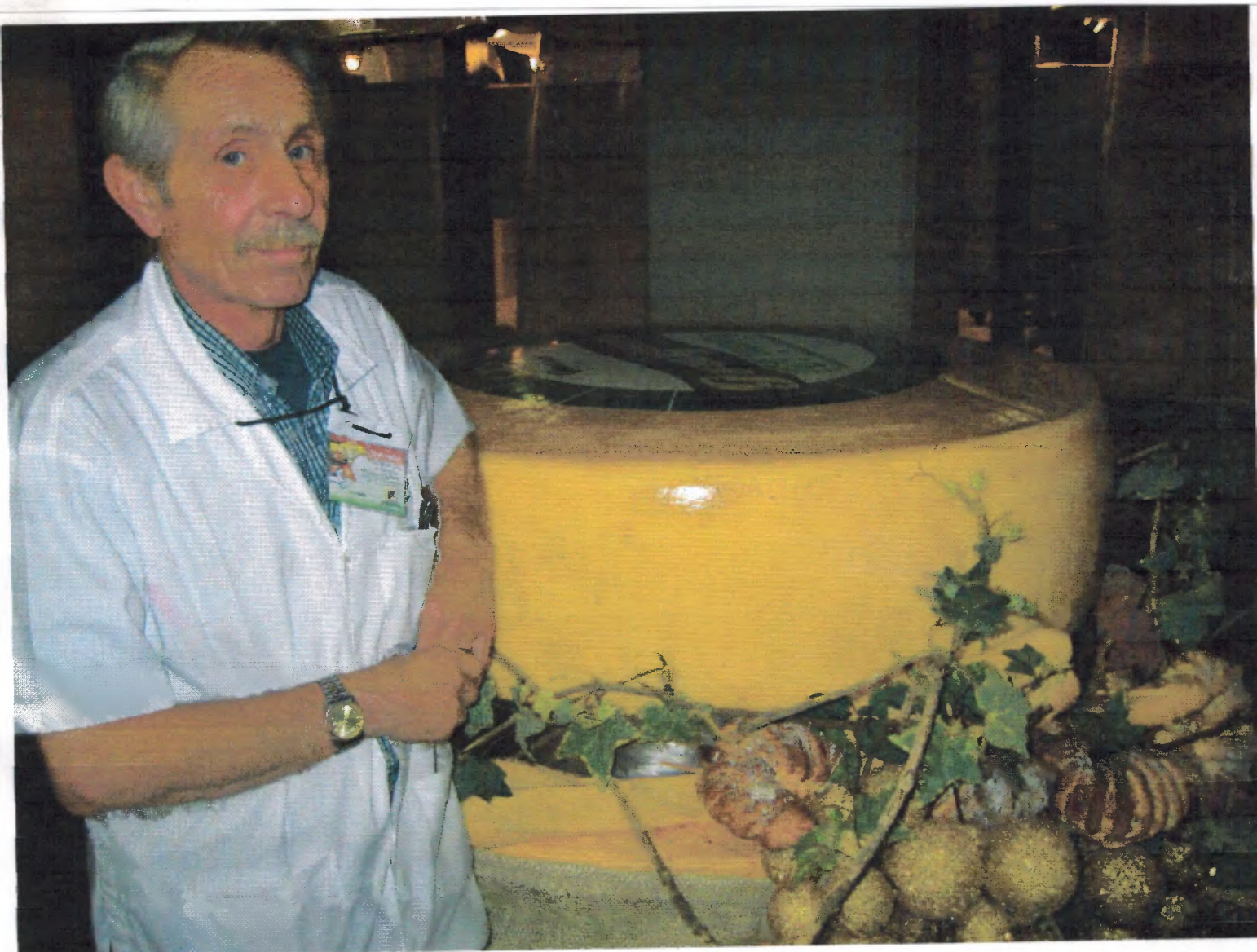
Des Weiteren brauchte der Vilsecker einen geeigneten Reiferaum mit 95-prozentiger Luftfeuchtigkeit bei einer Temperatur von 15 Grad. In der firmeneigenen Werkstatt wurden die technischen Geräte speziell angefertigt.

Nachdem dieses Problem behoben war, stellte sich ihm die nächste große Herausforderung: Der Käsereimeister musste erst die benötigten Kulturen entwickeln. Im Normalfall kommen zwei Stammkulturen zum Einsatz. Bei diesen Kulturen wird der Käse einer Presszeit von bis zu 14 Stunden unterzogen. Doch wegen der überdimensionalen Größe des Käses waren bis zu 48 Stunden Presszeit nötig. Im Labor entwickelte Karl-Heinz Barth eine sechsteilige Kultur, die den Käse nicht kreidig werden lässt und dafür sorgt, dass er am Ende nicht sauer schmeckt.

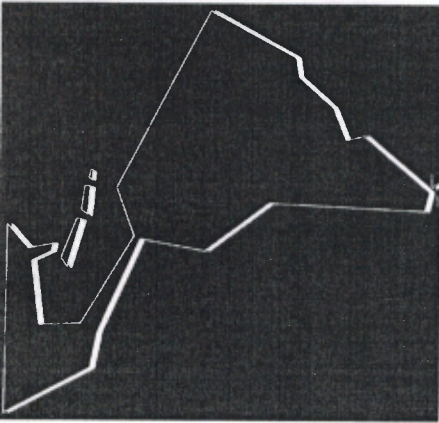
Am Ende hat der in Vilseck unter dem Namen "Kaser" bekannte Meister mit 6500 Liter Milch einen Greyerzer mit 122 Zentimeter Durchmesser, einer Höhe von 44 Zentimetern und mit einem Gewicht von 555 Kilogramm, was ungefähr acht Waschmaschinen entspricht, hergestellt.

Der Käse soll auf dem Kongress für Milchwirtschaft und Viehhaltung in Medellín im November vorgestellt werden.

Der Wahl-Kolumbianer ist bereits in der vierten Generation im Käserei-Handwerk tätig. Bei der Meisterprüfung 1967 war er der jüngste Käserei- und Molkerei-Meister. Außerdem war er maßgeblich an der Entwicklung von Fruchtjoghurt und Fruchtbuttermilch beteiligt. Für Karl-Heinz Barth ist sein Beruf eine Lebensaufgabe geworden.



Universität Erlangen-Nürnberg
Zentralinstitut
für Regionalforschung
Sektion Lateinamerika



LATEINAMERIKA-STUDIEN

46

Thomas Fischer
Anneliese Sitarz (Hrsg.)

Als Geschäftsman in Kolumbien (1911–1929)

Autobiographische
Aufzeichnungen
von Hans Sitarz

Vervuert Verlag

Zu den autobiographischen Aufzeichnungen von Hans Sitarz

Hans Sitarz (1889–1958) war ein Kaufmann und Bankier aus Europa, der einen Großteil seines Lebens in Lateinamerika und den USA verbrachte. Er schrieb seine Lebenserinnerungen zu Beginn der 1950er Jahre. Mit dem vorliegenden Buch werden erstmals Auszüge aus seinen Aufzeichnungen einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Es handelt sich hierbei um den wichtigen Lebensabschnitt von 1911 bis 1929, den er in Kolumbien verbrachte. Außerdem werden als Ergänzung zwei von ihm verfaßte Berichte über dieses Land aus den Jahren 1942/43 und 1944 beigelegt. Sitarz schrieb diese Texte zu Beginn der 1950er Jahre mit Schreibmaschine und ergänzte sie mit Notizen in deutscher Schrift. Er stützte sich dabei auf sein Tagebuch und sein ausgezeichnetes Gedächtnis. Das Manuskript befindet sich im Besitz seiner Tochter Anneliese Sitarz in Summit, N. J. Der Verfasser starb noch vor der angestrebten Drucklegung.

Welches ist der Inhalt des vorliegenden Buches? – Es handelt sich im Kern um die Beschreibung des Aufstiegs von Sitarz vom einfachen, weisungsgebundenen Angestellten zum Bankdirektor mit umfangreichen Entscheidungskompetenzen. Der Autor berichtet über seinen Werdegang, die Firmen, in denen er tätig war, die Unternehmenskultur dieser Firmen sowie die Personen, mit denen er zusammenarbeitete. Außerdem schildert er Wirtschaft, Gesellschaft und Bräuche einzelner Gruppen in den Regionen, die er bereiste.

Hans Sitarz verbrachte seine ersten Jahre in Wien. Als er acht Jahre alt war, zog seine Familie nach Stettin. Das Einkommen seiner Eltern war bescheiden und er möglichte der zehnköpfigen Familie keinen Luxus. Gleichwohl erhielt Sitarz eine solide Kaufmannsausbildung. Anschließend gelang ihm der Sprung in die Handelsfirma "Tillack und Böhm" in Stettin. Als er 17 Jahre alt war, starb sein Vater, was einen schweren Schlag für die Familie bedeutete. In Anbetracht der wenig ersprießlichen Aussicht in Deutschland sah der Jungkaufmann seine eigene Zukunft außerhalb Europas, wobei ihn Diskussionen im "Überseeischen Verein" in seiner Meinung bestärkten.¹ Zeit seines Lebens huldigte er dem Grundsatz, daß es jedermann durch Bildung und Fleiß sowie durch das Meiden von "schlechter Gesellschaft" auf ehrliche Weise zu Wohlstand und Ansehen bringen könne. In wirtschaftlich rückständigen Ländern sah er für sich das größte Entfaltungspotential, da hier ein be-

¹ Zur Motivation junger Kaufleute aus Deutschland, nach Übersee auszuwandern, siehe Thomas Fischer: "Ausländische 'Eliten' und 'Entwicklung nach außen': Kolumbien 1850–1914. In: Hans Hopfinger / Horst Kopp (Hrsg.): Wirkungen von Migrationen auf aufnehmende Gesellschaften. Neustadt an der Aisch 1996, S. 27–29.

sonders großer Bedarf an tüchtigen Arbeitskräften bestehe. Sein persönliches Fortkommen in der Fremde sollte auch der aufnehmenden Gesellschaft von Nutzen sein. Sitarz verfolgte sein Ziel mit enormer Willenskraft und Beharrlichkeit, wobei er das Glück hatte, daß ihn sein robuster Körper nicht im Stich ließ.

Wie Sitarz schreibt, brauchte er nicht lange zu überlegen, als ihm im September 1910 die Hamburger Import- / Exportfirma "Ernst Pehlike" das Angebot unterbreitete, einen Posten in ihrer Niederlassung in Bogotá zu übernehmen. Ein Traum schien für ihn in Erfüllung zu gehen. Obwohl ihn die Mutter nicht gerne ziehen ließ – sein Abschied war keine "feierliche Angelegenheit" –, setzte er sich durch. Nach einer kurzen Vorbereitung im Hamburger Kontor von "Ernst Pehlike" wurde er nach Kolumbien geschickt. Diese Firma betrieb in der Geschäftsstraße Bogotá einen Importhandel; die Spezialität bestand im Verkauf von billigen Geschenkartikeln und Schmuck, geschliffenen Augengläsern und Optikgeräten aus Deutschland. Im Gegenzug exportierte "Ernst Pehlike" Kaffee aus der firmeneigenen Hacienda nach Deutschland. Außerdem widmete sich "Ernst Pehlike" der Viehzucht für den Binnenmarkt.

Sitarz' große Erwartungen wurden bereits kurz nach seiner Ankunft in Kolumbien enttäuscht. Ernst Pehlike, der Leiter des Unternehmens, genoß bei den deutschen Geschäftsleuten, Angestellten und Kunden aufgrund von Betrügereien, mangelnder Innovationsfreude und Geiz einen miserablen Ruf. Während das Verhältnis zu Pehlike stets unterkühlt blieb, kam Sitarz mit den anderen beiden Angestellten gut aus. Seine ihm übertragenen Aufgaben bestanden vor allem in der Herstellung von Augengläsern, der Buchhaltung sowie dem Verkauf von Juwelen und Geschenkartikeln. Durch den Kundenkontakt erzielte Sitarz schnelle Fortschritte im Spanischen.

Während seiner Freizeit unternahm er entgegen der Empfehlung Pehlikes, der jegliches Privatleben seiner Angestellten unterbinden wollte, zahlreiche Wanderungen und Ausritte in die Umgebung Bogotá. Auf diese Weise entdeckte Sitarz seine Leidenschaft für Pferde. Auch lernte er dadurch sehr rasch Land und Leute kennen.

Ende des Jahres 1911 durfte Sitarz mit seinem Chef auf der geschäftseigenen Hacienda "Aurora" (Morgenröte) eine Inventur durchführen. Nach zwei Wochen Buchhaltungstätigkeiten trat Pehlike mit dem Wunsch an Sitarz heran, er möge seinen Aufenthalt verlängern, um die Viehzucht zu heben, die Weideflächen besser zu nutzen und bei der Aufklärung von Betrügereien zu helfen. Als Pehlike schwer erkrankte und die Hacienda verlassen mußte, betraute er Sitarz und die anderen auf dem Grundstück lebenden Deutschen mit der Verwaltung. Im Unterschied zu vielen europäischen Einwanderern in Lateinamerika, die an der Einsamkeit verzweifelten, gefiel Sitarz das Leben fernab von den städtischen Zentren, und er trug sich bereits mit dem Gedanken, selbst Viehzüchter zu werden. Er verstand sich auch gut

Pressespiegel

García Márquez trickst Fälscher aus

Gabriel García Márquez hat mit seinem neuen Roman „Memoria de mis putas tristes“ („Erinnerungen an meine traurigen Huren“) den Produktpiraten ein Schnippchen geschlagen. Wie die mexikanische Presse berichtet, hat der Literatur-Nobelpreisträger das letzte Kapitel der Geschichte vor der Drucklegung noch geändert. Das am Mittwoch im spanischen Sprachraum erschienene Buch ist damit nicht mit einer nicht autorisierten Version identisch, die bereits Anfang des Monats in Bogotá kursierte. Der seit zehn Jahren erste Roman des Nobelpreisträgers ist in einer Auflage von etwa einer Million auf den Markt gebracht worden und fand reißenden Absatz. Die deutsche Ausgabe erscheint im Dezember bei Kiepenheuer & Witsch. dpa

Stuttgarter
Zeitung
22.10.2004

Neues Abkommen soll fairen Kaffeehandel vorantreiben

Konzerne und Röster sind am Kodex beteiligt

HAMBURG (dpa). Die internationale Kaffeebranche will die Arbeits- und Lebensbedingungen der weltweit 25 Millionen Kaffeebauern verbessern. Auf Initiative von Deutschland ist erstmals ein Verhaltenskodex entwickelt worden, der soziale, ökologische und wirtschaftliche Standards für Anbau, Verarbeitung und Handel von Rohkaffee vorgibt. Der freiwillig anzuwendende „Common Code for the Coffee Community“ (CCCC) wurde von deutschen Regierungs- und Vertretern der weltweiten Kaffeebranche vorgestellt.

Ein preistreibender Effekt auf die derzeit niedrigen Weltmarkt- und Endverbraucherpreise ist vorerst nicht abzusehen. Internationale Kaffeekonzerne und Röster wie Tchibo, Kraft und Nestlé beteiligen sich demnach an der Umsetzung des Kodex. Dagegen hat Greenpeace seine Mitarbeit aufgekündigt, da die Kaffeekonzerne nicht auf Patente für Kaffeepflanzen und Gentechnik verzichten wollten. Die Vergabe eines CCCC-Gütesiegels soll es nicht geben, auch wenn der künftig „nachhaltig“ produzierte Kaffee nach Angaben der Branche auf den Massenmarkt mit einem Anteil von 97 Prozent abzielt. Die am Weltmarkt konkurrierenden Konzerne wollen über die Umsetzung des Kodex ihre eigenen Marken stärken, sagte Annemieke Wijn vom Deutschen Kaffeeverband.

„Der Kaffeesektor ist in einer gravierenden Krise“, begründete die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Uschi Eid, den Vorstoß. Sie verwies auf den Preisverfall für Rohkaffee auf das



Rohkaffee ist derzeit so billig wie noch nie: Für die Bauern ist das eine Katastrophe. Foto dpa

niedrigste Niveau seit etwa 30 Jahren. Der niedrige Weltmarktpreis decke nicht einmal mehr die Produktionskosten, geschweige denn lasse er etwas zum Leben übrig, sagte Eid. Infolgedessen nehme die Qualität des Kaffees ab. „Der Kaffeekodex kann langfristig dazu beitragen, die Lebensbedingungen der Kaffeebauern zu verbessern“, sagte sie.

Welchen Effekt der Kodex auf die Endverbraucherpreise haben werde, ließe sich noch nicht vorhersagen, sagten Vertreter des europäischen und brasilianischen Kaffeeverbandes. Eine kurzfristige Reduzierung der Überproduktion sei nicht durchzusetzen, hieß es. Der Kodex listet in verschiedenen Kategorien die angestrebten Standards auf, wie beispielsweise Mindestlöhne für Saisonarbeiter, die Einführung von Arbeitsverträgen und geregelten Arbeitszeiten, das Recht von Kindern auf Bildung sowie Umweltschutzvorgaben.

STUTTGARTER
ZEITUNG
11.09.2004

Ab in die beste Bar der Stadt

Weibliche Solidarität: Laura Restrepo zieht es ins Rotlichtmilieu

Der Premio Alfaguara, vom Verlag gleichen Namens verliehen, ist der jüngste der hochdotierten spanischen Literaturpreise, erfreut sich aber schon jetzt, sechs Jahre nach seiner ersten Ausschreibung, besonders großen Ansehens. Hunderte von Autoren aus den zwanzig spanischsprachigen Ländern der Welt schicken ihre neuen Romane in den Wettbewerb nach Madrid. Die Auszeichnung ist nicht nur wegen der Preissumme von 175 000 Dollar begehrt; Alfaguara hat neben Spanien Verlagshäuser in mehreren Staaten Iberoamerikas; das ausgezeichnete Buch erscheint in zahlreichen Ländern gleichzeitig. Die Kolumbianerin Laura Restrepo hatte schon für frühere Bücher Literaturpreise erhalten, darunter den der französischen Kritik für „La dulce compañía“ als den besten 1998 ins Französische übersetzte Roman. In ihrem bisher letzten Roman „Delirio“ (Delirium) bewarb sie sich mit Erfolg um den Alfaguara-Preis.

Laura Restrepo, 1950 in Bogotá geboren, hatte sich zunächst als kämpferische Journalistin einen Namen gemacht. Von der politischen Situation in Kolumbien handelt auch ihr erstes Buch, „Historia de un entusiasmo“. Der frühere kolumbianische Präsident Betancur ernannte sie zur Vermittlerin zwischen seiner Regierung und der Guerrilla-Gruppe M-19, um zu einem Friedensabkommen zu gelangen. Die bewaffnete Organisation M-19 bestand ganz im Gegenteil zu den Berufsguerrilleros von den

Farc vorwiegend aus jungen Idealisten mit realisierbaren politischen Zielen. Während Regierung und Guerrilla unter dem Vorsitz von Laura Restrepo verhandelten, erschossen die Streitkräfte immer mehr Mitglieder der M-19. In „Historia de un entusiasmo“ von Laura Restrepo, deren Sympathien zunehmend der M-19 gehörten, läßt sich darüber einiges erfahren. Die nächsten Bücher der Autorin, die, zeitweise bedroht von den Paramilitärs, ihr Land verlassen mußte, haben zwar viel mit der Gewalt in Kolumbien zu tun, sind aber keine Reportagen mehr, sondern Werke der Fiktion, wenngleich durchaus politische Bücher.

Ins Deutsche wurde ihr Roman „La novia oscura“ (Die dunkle Braut) übersetzt. Das Buch spielt in der kolumbianischen Stadt Torá; im nahen Urwald läßt eine amerikanische Firma Erdöl fördern. Der wichtigste Schauplatz ist aber das Rotlichtviertel La Catunga in Torá, wo vorwiegend Huren leben und arbeiten. Daß es sich nicht um eine Denunziation der Prostitution und des Lebens der in diesem Beruf tätigen Frauen handelt, zeigen schon die ersten Sätze: „Und dann tat sich die Nacht weit auf und das Wunder geschah: Ganz hinten, in der Ferne, tauchten vor der großen, seidenen Finsternis die bunten Lichterketten von La Catunga auf, vom barrio de las mujeres, dem Viertel der Frauen. Männer, frisch gewaschen und wohlduftend, drängten sich an den Zahltagen auf Lastwagen und fuhr-

ten von den Ölfeldern durch das bergige Land zur Stadt Torá hinab, angezogen wie die Motten vom Licht durch das Funkeln der Glühbirnen.“

Die Protagonistin Sayonara, lange Zeit die begehrteste der Frauen in La Catunga, sagt bei ihrer Ankunft gleich dem Mann, der mit seinem Karren die Reisenden vom Bahnhof abholt: „Bring mich in die beste Bar dieser Stadt, ich will Hure werden.“ Sayonara wird sehr erfolgreich in diesem Beruf und erwirbt die Achtung ihrer Kollegen. Die Gespräche zeigen diese Frauen in ihrer ganzen Menschlichkeit, kaum zu unterscheiden von Frauen aus anderen Berufen, doch mit einem besonderen Maß an Solidarität. Die Welt des Nachtlebens und der Prostitution in Catunga ist nicht kriminalisiert; weder Zuhälter noch Mafiabanden beuten die Frauen aus. Wenn sie Rat oder Schutz brauchen, finden sie ihn bei den alten, inzwischen zurückgezogenen Kolleginnen ihres Gewerbes. Moralische oder gar feministische Empörung existiert in diesem Buch nicht. Anklagend wird der Ton des Romans hingegen in den Kapiteln über die Lebensbedingungen der Ölarbeiter in dem „scheußlichen Urwald, im Morast und in den Malariaisümpfen“.

Wie in ihren anderen Büchern verzichtet die Autorin auch in „Die dunkle Braut“ nicht auf Kritik an den gesellschaftlichen und politischen Machtverhältnissen ihres Landes. Der magische Realismus, der in der lateinamerikanischen Literatur mit Restrepas Landsmann García Márquez seinen Höhepunkt erreichte, zeigt sich in diesem Roman in einigen rational nicht leicht zu fassenden Ereignissen. Daß Laura Restre-

po eine der großen Stilistinnen der spanischsprachigen Gegenwartsliteratur ist, läßt sich aus der Übersetzung nicht ersahen. Übersetzerin und Verlag haben es sich sehr leicht gemacht und viele Ausdrücke, sogar Halbsätze, im spanischen Original stehen lassen, obwohl es dafür deutsche Entsprechungen gibt. Im übrigen hat der Verlag das Buch aus dem „kolumbianischen Spanisch“ übersetzen lassen, also aus einer Sprache, die es überhaupt nicht gibt.

Lauro Restrepo preisgekrönter, gerade in Spanien erschienener Roman „Delirio“ ist ein literarisches Werk von großem formalen Ehrgeiz, einer eigenwilligen, avantgardistischen Struktur und verschlungenen Handlungssträngen. Das Romangeschehen spielt in unterschiedlichen Epochen der Geschichte Kolumbiens; die erzählten Zeiten mischen sich in Rückblenden und inneren Monologen der Protagonisten. Die Familiengeschichte im Mittelpunkt der Handlung bietet der Autorin Gelegenheit, der reichen Oberschicht Kolumbiens ihre Heuchelei und ihre direkte oder indirekte Beteiligung am Drogengeschäft vorzuhalten. Dabei gelingt es ihr, der Volkssprache eine ganz eigene poetische Aussagekraft zu verleihen. Die genauen und abwechslungsreichen Detailbeschreibungen erinnern mitunter an die Werke José Saramagos. Der portugiesische Nobelpreisträger war Präsident der Jury des diesjährigen Alfaguara-Preises; einige der Romanfiguren lesen, wie Laura Restrepo erwähnt, gerne und häufig seine Bücher.

WALTER HAUBRICH

Laura Restrepo: „Die dunkle Braut“. Roman. Aus dem Spanischen übersetzt von Elisabeth Müller. Europa Verlag, Hamburg/Wien 2003. 382 S., geb., 19,90 €.

12. 8. 04

KOLUMBIEN steht im Mittelpunkt der diesjährigen ADVENIAT-Kampagne.

Hier einige Grundinformationen zum Land im Überblick:



Geographie und Landesnatur

- » Die Republik Kolumbien liegt in Südamerika. Sie grenzt im Süden an Ecuador und Peru, im Westen an den Pazifischen Ozean, im Nordwesten an das Karibische Meer und an Panama und im Osten an Venezuela und Brasilien.
- » Kolumbien umfasst 1.141.748 Quadratkilometer und ist damit das fünftgrößte Land Lateinamerikas.
- » Das Land ist in 32 Provinzen und sonstige Verwaltungszonen aufgeteilt. Hauptstadt ist Bogotá.

Bevölkerung

Nach Brasilien, Mexiko und Argentinien ist Kolumbien mit 44,6 Millionen Einwohnern das bevölkerungsreichste Land Lateinamerikas. 58 Prozent der Bevölkerung sind Mestizen (Nachkommen von Ureinwohnern und Spaniern), 14 Prozent Mulatten (Nachkommen von Schwarzen und Spaniern), 20 Prozent Weiße und Kreolen, 4 Prozent Afrokolumbianer, 2 Prozent Zambos (Nachkommen von Schwarzen und Indianern) und 2 Prozent Indianer.

Sprachen

Offizielle Landessprache ist Spanisch. Doch gibt es in Kolumbien auch 64 indigene Sprachen.

Politisches System

- » Kolumbien ist eine Präsidiale Republik. Der Präsident wird alle vier Jahre direkt vom Volk gewählt (nicht unmittelbar wiederwählbar). Amtsinhaber ist seit 2002 Álvaro Uribe (parteiunabhängiger Vertreter des liberalen Bündnisses „Primero Colombia“).
- » Die beiden einflussreichsten Parteien in Kolumbien sind seit vielen Jahrzehnten die Liberale und die Konservative Partei.
- » Die Verfassung von 1991 definiert Kolumbien als demokratischen, pluralistischen und sozialen Rechtsstaat in einer unitarischen, dezentralisierten Republik mit eigenständigen territorialen Gebietskörperschaften. Zahlreiche Menschenrechte sind im Grundgesetz verankert.

Wirtschaft

- » Kolumbien ist der größte Kohleproduzent Lateinamerikas sowie ein wichtiger Exporteur von Rohöl. Allerdings haben die politischen Instabilitäten in den vergangenen Jahren zu erheblichen Einbußen bei den Ausfuhren geführt.
- » Kolumbien ist nach Brasilien der weltweit größte Kaffeeerzeuger. Doch die niedrigen Weltmarktpreise haben die Kaffeeindustrie in eine große Krise gestürzt.
- » Weitere Exportgüter sind: Baumwolle, Zuckerrohr, Bananen, Tabak, Reis und Schnittblumen. Doch auch hier gab es in den vergangenen Jahren Rückgänge zu verzeichnen.
- » Die Arbeitslosigkeit liegt offiziell bei 17,7 Prozent.
- » Ein im Januar 2003 verabschiedetes Reformpaket neoliberaler Prägung hat zwar eine positive Wirkung auf die Wirtschaftsentwicklung, doch profitiert davon nur eine Minderheit.

Innenpolitische Konflikte

Die blutigen Auseinandersetzungen zwischen Rebellengruppen, Paramilitärs und Regierungstruppen halten unvermindert an. Massaker und Entführungen unter der Zivilbevölkerung sind an der Tagesordnung. Die Gewalt der bewaffneten Gruppen hat mehr als zwei Millionen Menschen zur Binnenflucht und rund eine Million zur Flucht ins Ausland gezwungen.

Religion und Kirche

- » Rund 95 Prozent der Bevölkerung sind römisch-katholisch. Es gibt etwa 700.000 Protestanten und 6.500 Juden.
- » In Kolumbien gibt es zwölf Erzdiözesen, 52 Diözesen, zehn Apostolische Vikariate und ein Militärbischofsamt.
- » Mit der Verfassung von 1991 wurde die Rolle der katholischen Kirche stark eingeschränkt.
- » Die katholische Kirche übernimmt in Kolumbien wichtige soziale Aufgaben sowie eine vermittelnde und friedensstiftende Rolle in den Auseinandersetzungen zwischen den bewaffneten Gruppen.

Jedes Jahr lädt ADVENIAT während seiner Aktionszeit im Advent Projektpartner aus Lateinamerika ein, die deutschlandweit über ihr Land und ihre Arbeit berichten. Hier möchten wir sie Ihnen kurz vorstellen:

» Pedro Kardinal Rubiano Sáenz



bestreitet als Vorsitzender der Kolumbianischen Bischofskonferenz bereits seine dritte Amtszeit (1990–1996, seit 2002). Unter seiner Ägide entwickelte sich Kolumbiens Kirche zu einer treibenden Kraft in den Friedensver-

handlungen zwischen Regierung, Paramilitärs und Guerrilla. Sein Einsatz für Frieden brachte dem auch international angesehenen Kirchenmann bereits mehrere Morddrohungen ein. Rubiano Sáenz wurde am 13. September 1932 in Cartago, Kolumbien, geboren. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Kolumbien, Chile, Kanada und den USA wurde er 1994 zum Erzbischof von Bogotá ernannt. Im Februar 2001 wurde er in den Kardinalsstand erhoben. Rubiano Sáenz ist Mitglied mehrerer Friedenskommissionen und hat bei einer Reihe von Entführungsfällen erfolgreich vermittelt.

» Erzbischof Jorge Enrique Jiménez



weiß aus eigener Erfahrung, was Gewalt bedeutet: Im November 2002 wurde der damalige Vorsitzende des Lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) von der kolumbianischen Guerrilla-Organisation FARC ent-

führt und nach wenigen Tagen vom Militär befreit. Heute ist Jiménez Erzbischof-Koadjutor der Erzdiözese Cartagena im Norden Kolumbiens. 1942 in Bucaramanga in Kolumbien geboren, wurde Jiménez 1967 zum Priester geweiht. 1992 wurde er zum Bischof von Zipaquirá ernannt und war gleichzeitig von 1993–1999 in zwei Perioden Generalsekretär des CELAM, ehe er von 1999–2003 zu dessen Vorsitzendem gewählt wurde.

» Padre Leónidas Moreno Gallego



ist als Leiter der Sozialpastoral im Bistum Apartadó täglich mit Gewalt und den Folgen der bewaffneten Konflikte konfrontiert. Die Diözese im Norden Kolumbiens war in den vergangenen zehn Jahren Schauplatz

unzähliger Gefechte, Vertreibungen und illegaler Landnahmen. Morenos Aufgabe ist es, Dutzende von Hilfsprojekten zu koordinieren, die Einhaltung der Menschenrechte zu kontrollieren und den Wiederaufbau der geplünderten Gebiete zu organisieren. Als Mitglied zahlreicher Friedens- und Vermittlungskomitees hat Padre Leónidas mit so ziemlich jedem verhandelt, der im Krieg zwischen Paramilitärs, Guerrilla und Armee die Befehlsgewalt hat. Unbestechlich, integer und unbequem, haben er und sein Team sich hohes Ansehen, aber auch viele Feinde geschaffen. Zwölf Mitarbeiter des Bistums wurden allein in den vergangenen 10 Jahren getötet, ein Großteil der ehrenamtlichen Helfer musste aufgrund massiver Drohungen die Region verlassen.

» Bischof Jorge Alberto Ossa Soto

wurde 1956 in El Carmen de Viboral geboren. Er studierte unter anderem in Innsbruck/Österreich. 1982 wurde er Priester der kolumbianischen Diözese Istmina-Tadó. Am 21. Januar 2003 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Florencia im Süden Kolumbiens. Das Bistum zählt etwa 260.000 Katholiken und befindet sich an der stark umkämpften Grenze zwischen Anden und Tiefland. Bei den letzten Lokalen Wahlen fanden sich in mehreren Gemeinden der Region keine Personen, die für das Amt des Bürgermeisters kandidieren wollten, weil die Guerrilla drohte, die Kandidaten zu ermorden.



» Marta Clemencia Angarita

arbeitet seit vier Jahren als Justiziarin des Erzbistums Bogotá. Die studierte Juristin ist seit zehn Jahren als Laiin im Dienst der Erzdiözese. Sie gehört zum Leitungsteam der „Banco de Alimentos“, einer Stiftung des Erzbistums, die Not leidende Menschen mit Lebensmitteln versorgt. Gleichzeitig arbeitet Marta Clemencia Angarita als Geschäftsführerin einer Stiftung, die sich um Binnenflüchtlinge in Kolumbien sorgt.

Kirche

Schwester Johann Baptist Umberg



wurde 1940 in Dortmund geboren. Nach dem Abitur studierte sie zunächst ein Semester Medizin in Bonn, bevor sie 20-jährig der Kongregation der Schwestern vom Armen Kind Jesu beitrug. 1963 nahm sie ihr Medizinstudium wieder auf. Nach dem Staatsexamen und der Promotion arbeitete sie zwei Jahre als Assistenz-Ärztin in verschiedenen Krankenhäusern, bevor sie im Mai 1971 nach Kolumbien kam. 29 Jahre lang leitete sie in einer ländlichen Region im Umkreis von Bogotá ein Gesundheitszentrum. Als einzige Ärztin in einem Umkreis von 250 Quadratkilometern war sie „Ärztin für alle und alles“, verantwortlich für Untersuchungen, Behandlungen, Entbindungen und Obduktionen. Seit 2002 arbeitet sie in Cartagena del Chairá, einer von Armut geprägten Region, die von der Guerrillagruppe FARC besetzt ist. Außerdem baut sie mit drei Ordensfrauen und einer Ehrenamtlichen ein Projekt zur Förderung von Frauen auf.

Mons. Luis Augusto Castro Quiroga

ist seit 1998 Erzbischof von Tunja und der stellvertretende Vorsitzende der kolumbianischen Bischofskonferenz. Der 1942 in Bogotá geborene Bischof studierte Philosophie, Theologie und Psychologie in Bogotá, Rom und Pittsburgh/USA, bevor er als Priester in verschiedenen Regionen Kolumbiens tätig wurde. Der Autor mehrerer Bücher zu theologischen wie auch friedenspolitischen Themen ist Präsident der Friedenskommission der kolumbianischen Bischofskonferenz und Präsident des Obersten Rates der „Kulturellen Volksbewegung“ sowie Präsident des Obersten Rates der Universitätsstiftung Juan de Castellanos.

Mons. Jaime Prieto Amaya

steht seit elf Jahren an der Spitze der Diözese Barrancabermeja – rund 350 Kilometer nördlich der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá. Keine leichte Aufgabe für den 63-Jährigen: Barrancabermeja ist Zentrum der kolumbianischen Ölindustrie und gehört traditionell zu den am stärksten umkämpften Gebieten des Landes. Allein im vergangenen Jahr wurden 150 Zivilisten erschossen. 80 Personen verschwanden auf mysteriöse Weise, rund 800 Menschen mussten aus Furcht vor den Paramilitärs ihre Heimat verlassen. Bischof Prieto Amaya gehört zu den

wenigen, die dem Druck standhalten. Bereits mehrfach hat er Menschenrechtsverletzungen offen angeprangert und die Justiz zum Handeln aufgefordert. Dass er durch seinen unerschrockenen Einsatz auch sein eigenes Leben aufs Spiel setzt, nimmt Amaya in Kauf. Personenschutz lehnt er trotz massiver Drohungen ab: „Man kann nicht glaubwürdig für Frieden plädieren, wenn man ständig einen schwer bewaffneten Leibwächter hinter sich hat.“

Bischof Oscar Urbina Ortega

wurde am 13. April 1947 in Arboledas (Kolumbien) geboren. 1996 zum Weihbischof in Bogotá ernannt, leitet er seit 1999 das Bistum Cúcuta, knapp 600 Kilometer nordöstlich von Bogotá an der Grenze zu Venezuela gelegen. Die Region ist reich an Erdöl und daher Anziehungspunkt sowohl für die linksgerichtete Guerrilla als auch für die ultrarechten Paramilitärs. Unter der Gewalt leidet in erster Linie die Zivilbevölkerung. Wie im Juni 2004, als Angehörige der „Revolutionären Streitkräfte“ (FARC) ein Massaker an 34 Kokobauern verübten. Aus Protest gegen die Gräueltat stellte sich Bischof Urbina an die Spitze eines friedlichen Straßenmarschs, an dem mehr als 10.000 Einwohner teilnahmen. Einmal mehr bewies der Kirchenmann, dass er zu den wenigen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehört, die sich dem Gesetz der Gewalt entgegenstellen. Dabei nimmt Urbina nicht nur die Regierung, sondern die gesamte Gesellschaft Kolumbiens in die Pflicht: „Wir alle müssen uns gegen das Unrecht auflehnen. Nur so können wir verhindern, dass die Gleichgültigkeit unsere Toten begräbt“.

Bischof Fidel León Cadavid

trägt als Bischof von Quibdó große Verantwortung. Hier, in der Provinz Chocó, herrscht ein Krieg, der selbst vor den Räumen der Kirche nicht Halt macht. Im März 2002 starben 117 Zivilisten, die sich in einer Kirche verschanzt hatten, an den Folgen eines Bombeneinschlags. Der Atrato-Fluss, Lebensader und Haupttransportweg der Region, ist aus Sicherheitsgründen seit Jahren unbefahrbar. Im November vergangenen Jahres organisierte das Bistum Quibdó eine Friedenswallfahrt über den Atrato, die diese Missstände über die Grenzen Kolumbiens hinaus bekannt machte. Den bewaffneten Gruppen den Nährboden zu entziehen und eine Kultur des Friedens zu stiften – hierin sieht der 53-jährige Bischof seine Mission.

ISSN 1110-044

Hoher Besuch aus Kolumbien in der Universität Bonn. Ehemaliger Staatspräsident hält öffentlichen Vortrag

Der ehemalige Staatspräsident von Kolumbien, Dr. Andres Pastrana Arango, ist Ende Oktober zu Gast an der Universität Bonn. Auf Einladung des Internationalen Lateinamerikazentrums der Bonner Universität spricht der sudamerikanische Staatsmann am Mittwoch, 27. Oktober, um 17 Uhr im Festsaal der Universität, Hauptgebäude, eine Diskussion mit dem Publikum geplant. Für den Vortrag ist eine deutsche Übersetzung vorgesehen. Die Veranstaltung ist öffentlich, Gäste sind willkommen.

Die Vortragsveranstaltung wird ermöglicht durch die Stiftungsprofessur "Andres Bello und Simon Bolivar". Zu Beginn wird der Rektor der Universität Professor Dr. Matthias Wifinger, ein Grußwort sprechen und der Rektoratsbeauftragte für die Stiftungsprofessur, der Jurist Professor Dr. Matthias Herdegen, wird in den Vortrag einleiten. Der Vortrag selbst ist den schwierigen Herausforderungen gewidmet, vor denen die Staaten Lateinamerikas trotz länger republikanischer Tradition stehen.

Dr. Andres Pastrana war erster gewählter Oberbürgermeister von Bogotá und Senator, bevor er im Jahre 1998 zum Staatspräsidenten von Kolumbien gewählt wurde. Sein Name ist vor allem mit dem Dialog über die innere Befriedung Kolumbiens bei gleichzeitiger Stärkung der staatlichen Institutionen und wirtschaftlich-sozialen Reformmaßnahmen verbunden.

Ansprechpartner:
Professor Dr. Matthias Herdegen
Institut für Öffentliches Recht der Universität Bonn
Telefon 0228/73-5570
E-Mail herdegen@uni-bonn.de

Lateinamerikaner in Baden-Württemberg und in der Bundesrepublik Deutschland!

Staatsangehörigkeit	Ba.-Wü.*	Deutschland**
Argentinien	949	5742
Bolivien	250	1959
Brasilien	5110	28557
Chile	915	6831
Costa Rica	129	824
Dominikanische Rep.	809	5905
Ecuador	533	4792
El Salvador	44	522
Guatemala	124	756
Honduras	78	645
Kolumbien	1203	10414
Kuba	914	8746
Mexico	1181	7443
Nicaragua	76	640
Panama	41	326
Paraguay	217	1006
Peru	1195	9223
Uruguay	197	796
Venezuela	583	3474
GESAMT	14548	98601

STAND: 31. Dezember 2003

Quellenangaben:

* Statistisches Landesamt Baden-Württemberg – E-Mail: Poststelle@stata.bwl.de – Internet: www.statistik-bw.de

** Statistisches Bundesamt, Wiesbaden – E-Mail: post@destatis.de – Internet: www.destatis.de

Für nichtgewerbliche Zwecke sind Vervielfältigung und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise, über elektronische Systeme/Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.

Kolumbiens Gewalt aus der Sicht Boteros

Schenkung des Künstlers an das Nationalmuseum in Bogotá

Jener Kunst, die zu einer «Zeugin ihrer Zeit» werde wie eine Kampfzweifel, hat Fernando Botero nach eigener Aussage kaum je etwas abgewinnen können. Angesichts des «Ausmasses des Dramas», das sein Land durchlebt, kam allerdings auch für den kolumbianischen Maler der Augenblick, in dem er sich moralisch verpflichtet fühlte, «ein Zeugnis eines irrationalen Moments unserer Geschichte» zu hinterlassen. - Mit dieser Erklärung rechtfertigte Botero den Inhalt jener 23 Ölgemälde und 27 Zeichnungen, die er Anfang Jahr dem kolumbianischen Nationalmuseum in Bogotá vermachte. Für einmal waren es nicht runde Figuren mit ausdruckslosen, oft gleichgültigen Gesichtern in stilisierter Umgebung, die das Publikum zu sehen bekam, es waren weder überdimensionierte, pralle Früchte noch üppige Blumensträuße. Was Botero diesmal präsentierte, war die nackte Gewalt, die Kolumbien seit über einem halben Jahrhundert in ihrem Griff hält.

Sein Hinweis auf die moralische Verpflichtung lässt sich auch als Antwort auf die leichte Irritation interpretieren, die diese Werke in Kolumbien selbst verursachten. Von allen magischen und tragischen Realitäten seines Landes hielt Botero nämlich gerade jene fest, die ein Teil seines kolumbianischen Publikums jeweils lieber nicht so prominent dargestellt sehen möchte. Der Coup des «Maestro» liess sich freilich nicht übergehen - zu gross ist Boteros Autorität in seinem Fach, zu weit reicht sie über die Grenzen Lateinamerikas hinaus. Die Werke, die das Nationalmuseum lapidar «Nueva donación 2004» nennt, sind alle in den letzten fünf Jahren entstanden. Neu und fremd war die Thematik für Botero allerdings nicht. Auch wenn der 1932 in Medellín geborene Künstler fast fünf Jahrzehnte seines Lebens ausserhalb seines Landes verbrachte, ist Kolumbien in vielen seiner Bilder allgegenwärtig geblieben. Vereinzelt findet man die so verschmähten Zeitzeugen, die von Krieg und Gewalt berichten, denn auch in seinem früheren Schaffen.

Angst und Resignation

Bereits vor der neuen Schenkung im Besitz des Nationalmuseums war etwa das aus dem Jahr 1958 stammende Gemälde «Obispos muertos», in dem rundliche Bischöfe, in einer meisterhaften Farbkomposition friedlich in alle Ewigkeit schlafend, zu einem Berg aufgetürmt sind. In der Casa de la Moneda in der Altstadt von Bogotá, einem der wohl schönsten Museen auf dem südamerikanischen Kontinent, in dem ein Teil von Boteros privater Sammlung untergebracht ist, finden sich weitere frühere Bilder zum bewaffneten Konflikt. Dort ist zum Beispiel das berühmte, kleinformatige Porträt von Manuel Marulanda, dem Anführer der Guerilla der Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (Farc), untergebracht, ebenso das Gruppenbild der müde dösenden «Guerilla de Eliseo Velázquez». Doch diese Darstellungen wirken statisch gegenüber der «Masacre de Mejor Esquina» aus dem Jahr 1997: Die darin dargestellte krude Dynamik blutiger Macheten und durch die Luft sirrender Gewehrkugeln prägt manche Gemälde der neuen Schenkung.

Frappanter als diese festgefrorenen Bewegungen ist allerdings der Ausdruck der neuen Protagonisten Boteros, die im Gegensatz zu den meisten anderen seiner Figuren, wie sie in der Casa de la Moneda zu sehen sind, nicht schweigend erstarrt sind. Von ihren Gesichtern ist die Angst und das Entsetzen, das Grauen und die Resignation abzulesen, wie sie auch im dritten Jahr der Politik der «demokratischen Sicherheit» von Präsident Alvaro Uribe an manchen Orten in Kolumbien täglich vorherrschen. Botero hat kaum einen Aspekt des gewalttätigen Konflikts Kolumbiens ausgelassen. Das Spektrum reicht von Entführungen und Überfällen bis hin zu Massakern, von verstümmelten Minenopfern über weinende Mütter an einem Sarg und Vertriebenen bis hin zu den Geiern, die sich über Leichen im Río Cauca hermachen. Einzelne Begebenheiten lassen sich trotz künstlerischen Verfremdungen reellen Ereignissen der letzten Jahre zuordnen, so etwa das grossformatige Gemälde «La muerte en la catedral», das sich auf das Massaker von Bojayá bezieht. Dort traf im Mai 2002 ein Gaszylinder der Farc in einem Gefecht mit Paramilitärs die Dorfkirche, in der die Bevölkerung Schutz gesucht hatte, und tötete 119 Personen.

Irritierend rund

Das eigentlich Irritierende dieser Sammlung aber ist nicht, dass ausgerechnet Botero die kolumbianische «violencia» künstlerisch umgesetzt hat. Verwirrung produziert vielmehr, dass er dabei unvermeidlicherweise und unverkennbar jener Botero geblieben ist, für den die expressive Kraft in der runden, prallen Form liegt. Die Übertreibung, die Üppigkeit, das Überbordende tauchen seine Werke jeweils in eine liebenswürdige Ironie, und zur Fröhlichkeit mancher Bilder tragen oft auch kräftige, warme Farben bei. In der «Nueva donación 2004» setzt sich dies fort: Selbst das Gerippe des Todes ist hier recht korpulent, selbst eine Blutlache hat ein auffallend grosses Volumen, und wie einst nicht ein einzelner, sondern ein ganzer Berg toter Bischöfe herhalten musste, nimmt nun in «El desfile» die Prozession von Särgen kein Ende.

In «La muerte en la catedral» wird die Ironie noch mit zahlreichen Details und architektonischen Unmöglichkeiten hervorgehoben. Der Widerspruch zwischen diesem für Botero so typischen Humor und der Unmittelbarkeit, mit der er in denselben Bildern von Schmerz und Tod berichtet, könnte nicht grösser sein. Er löst sich einzig in den Zeichnungen auf, in denen die Verzweiflung nackter Einzelfiguren keinen Platz mehr lässt für die Ironie. - Nach einer mehrmonatigen Ausstellung in Bogotá befindet sich die Sammlung auf einer Tournee durch die grössten kolumbianischen Städte, um anschliessend definitiv im Nationalmuseum in der Hauptstadt unterzukommen.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,330052,00.html>

Kolumbien-Besuch

Rebellen sollen Anschlag auf Bush geplant haben

War auf George W. Bush in Kolumbien ein Anschlag geplant? Nach offiziellen Regierungsangaben Kolumbiens hat die marxistische Rebellen-Gruppe FARC versucht den US-Präsidenten zu töten.

Bogota/Kolumbien - "Informanten und verschiedenen Quellen zufolge waren Mitglieder von FARC von ihren Anführern beauftragt worden, einen Anschlag auf Präsident Bush zu verüben", erklärte der kolumbianische Verteidigungsminister Jorge Alberto Uribe der Presse. Genauere Angaben wollte Uribe allerdings nicht machen.

Auch das Weiße Haus hält sich bedeckt. Der Secret Service, der für die Sicherheit des Präsidenten verantwortlich ist, erklärte der Nachrichtenagentur Reuters zufolge, man "veröffentliche keine Informationen bezüglich der Sicherheitsvorkehrungen" des Dienstes. "Wir äußern uns nicht zu mutmaßlichen Anschlägen gegen unsere Schutzbefohlenen", so Secret-Service-Sprecher Jonathan Cherry.

Für Bushs Besuch in Cartagena am vergangenen Montag hatten die Behörden verschärfte Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Der Auto-Konvoi des Präsidenten war sowohl von der Luft aus mit Militär-Hubschraubern bewacht als auch von der Küste mit Booten gesichert worden.

17.000 Mitglieder zählen die Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (FARC) angeblich. Die marxistische Widerstandsgruppe kämpft seit 40 Jahren einen Guerilla-Krieg gegen den Staat. FARC hat bereits mehrere Male versucht, den kolumbianischen Präsidenten Alvaro Uribe zu ermorden. Uribe gilt als Amerika-freundlicher Politiker. Im Jahr 2002 überlebte er nur knapp einen Autobombenanschlag der FARC.

Auch Bill Clinton hatte während seiner Amtszeit nach Cartagena gereist. Sein Besuch war von der Beschlagnahmung von Sprengstoffmaterial überschattet worden, das nur sechs Häuserblocks von Clintons Aufenthaltsort gefunden wurde.

Bushs lediglich vierstündiger Besuch hatte dringliche Gründe: Der US-Staatschef hofft auf verstärkte Zusammenarbeit mit Uribe im Kampf gegen Drogenhandel und Terrorismus.

Kolumbien produziert 90 Prozent des in Amerika konsumierten Kokains und 50 Prozent des dort verkauften Heroins. Über die letzten vier Jahre investierte Washington mehr als drei Milliarden Dollar in den so genannten Plan Colombia, eine Sicherheits- und Anti-Drogen-Maßnahmenpaket, das von Clinton und Kolumbiens früherem Staatschef Andreas Pastrana ins Leben gerufen wurde.

Kolumbien: Keine Wende ohne Hilfe von außen

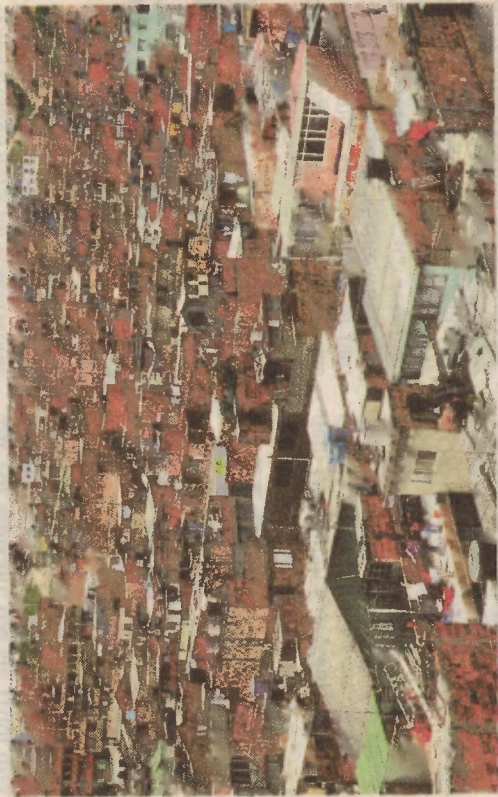
RHEIN-KREIS NEUSS (ki) Im Mittelpunkt der bundesweiten Adveniat-Aktion 2004, die am Sonntag, 28. November, mit einem Pontifikalamt im Aachener Dom gestartet wird, steht Kolumbien, ein Land, dem das Bistum Aachen seit über 30 Jahren partnerschaftlich verbunden ist. Zum Start der Kampagne hat Adveniat eine Reihe von Experten eingeladen, die einen Einblick in die aktuelle politische und gesellschaftliche Lage Kolumbiens geben sollen.

Erzbischof Jorge Jimenez, dessen Entführung vor zwei Jahren einen weltweiten Sturm der Entrüstung auslöste, wird seine persönlichen Erfahrungen im Einsatz für den Frieden in dem vom Bürgerkrieg gebeutelten Land schildern. Mit Erzbischof Luis Augusto Castro Quiroga und Padre Dario Echeverri stehen Schlüsselfiguren der Friedensgespräche auf der Gästeliste. Sie werden über den Stand der Verhandlungen zwischen Regierung, Paramilitärs und Guerilla berichten. Zugleich werden Fachleute für Menschenrechte, Politik und soziale Fragen die Reise nach Deutschland antreten, unter ihnen der Vorsitzende der Kolumbianischen Bischofskon-

ferenz und der Nationalen Kommission für Versöhnung, Pedro Kardinal Rubiano Sáenz. Angesichts der herrschenden Gewalt und Armut sei Kolumbien dringend auf internationale Solidarität angewiesen, begründet der Vorsitzende der Bischöflichen Kommission Adveniat, Weihbischof Franz Grave, die Wahl des diesjährigen Schwerpunktlandes. „Eine Armut von solchem Ausmaß habe ich noch auf keiner Reise wahrnehmen müssen“, berichtet Grave.

„Die wirtschaftliche Situation und die Frage, wie Kolumbien geholfen werden kann, sind auch Themen unserer Reise“, sagt Landrat Dieter Patt, der zurzeit gemeinsam mit dem Vorstandsvorsitzenden der Sparkasse Neuss, Heinz Welter auf Einladung der Weltbank in dem An- denstaat unterwegs ist. Dabei spielen wirtschaftliche Kontakte mit ausländischen Unternehmen eine große Rolle. Auch gehe es darum, mittelständische Strukturen zu stärken.

Zwar sei es richtig, dass Kolumbien mit großen Problemen im Bereich der Inneren Sicherheit zu kämpfen habe, ohne die Entschlossenheit des Auslandes, trotzdem den



Die Armenviertel im Süden der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá wachsen unaufhaltsam. Im Dezember steht Kolumbien im Mittelpunkt der Adveniat-Aktion. FOTO: ADVENIAT

Kontakt zu suchen, werde es jedoch schwer, eine Wende zum Besseren zu erreichen: „Wirtschaftskontakte schaffen Arbeit, verbessern die soziale Situation der Familien, geben ihnen eine Chance, ihren Kindern eine bessere Ausbildung zu ermöglichen“, sagt Patt. Nur wenn solche Alternativen geschaffen würden, lasse sich auch das Drogenproblem in Kolumbien lösen: „Und das geht uns direkt an, denn so lange das Thema Drogen Kolumbien beherrscht, kommen die Drogen auch nach Europa und bis zu uns.“ Unternehmen, die in Erwägung zögen, sich in Kolumbien zu engagieren, müssen

nach der Einschätzung des Landrates nicht fürchten, unter der unsicheren innenpolitischen Situation zu leiden. Dies zeigten auch die Erfahrungen mit dem deutsch-kolumbianischen Handelsbüro in Neuss. „Kolumbien hat sich in der Vergangenheit bei Auslandsgeschäften oder gegenüber Firmen, die im Land investiert haben, immer als absolut zuverlässig erwiesen.“ Neue Impulse für Handel und Wirtschaftskontakte mit Kolumbien verspricht sich Patt unter anderem von einer großen kolumbianisch-deutsche Konferenz, die in Bogotá vorbereitet wird.

Die Welser suchten sagenhaften Reichtum und fanden den Tod

AUGSBURGER ZEITUNG
28. August 2004

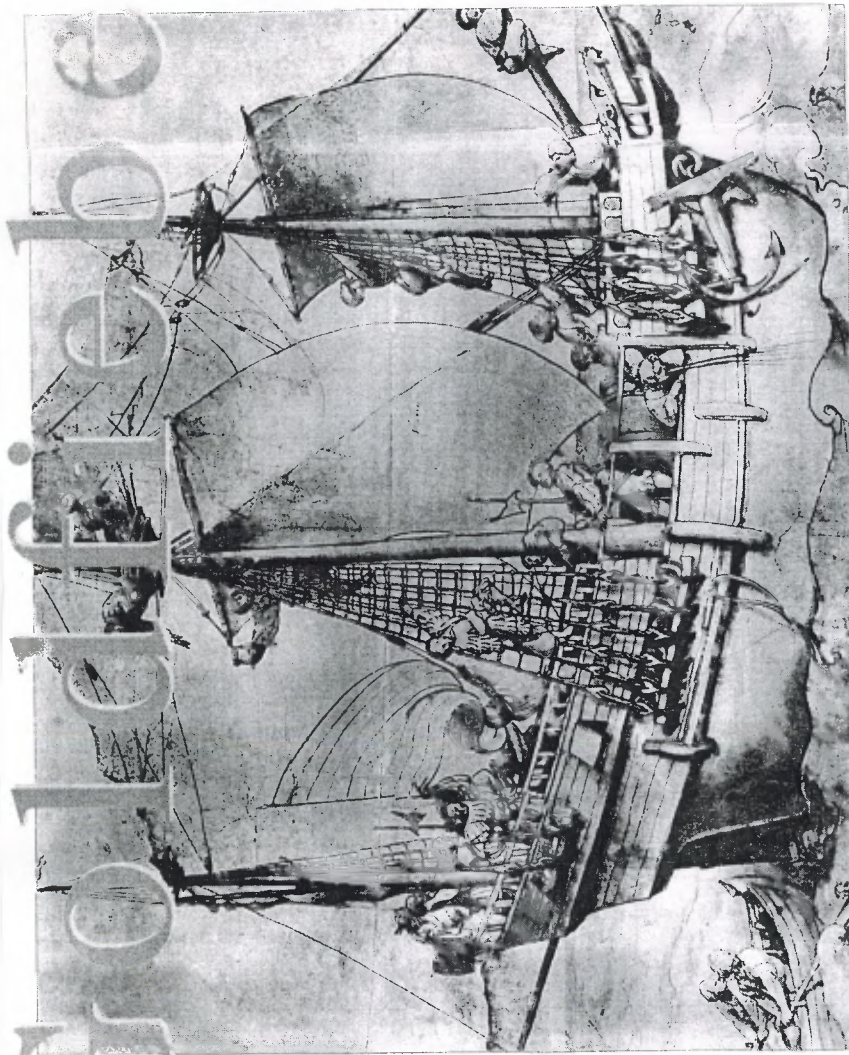
können. Doch nun ereignete sich ein Treppenwitz der Weltgeschichte: Alle aus damaliger Sicht „lohnenden“ Gebiete der Neuen Welt befanden sich in der Hand Spaniens. Die Krone beendete abrupt die Zusammenarbeit mit den privaten Eroberungsunternehmern und nahm die Verwaltung Amerikas 1540 selbst in die Hand. Den Welsern blieb nichts anderes übrig, als sich noch im gleichen Jahr finanziell aus Venezuela zurückzuziehen.

Die eben noch mit viel Geld in Venezuela aufgestellten Truppen hatten ihren Zweck verloren. Die meisten desertierten. Geraden hundert Mann konnten sich noch für die Pläne Philipp von Hutten begeistern, die „Berge der Amazonen“ zu suchen, die sich ir-

gendwo im Urwald Amazoniens befinden sollten. Mit von der Partie war der junge Bartholomäus Welser. Nachdem er trotz zahlreicher Ermahnungen, statt seine Pflichten zu erfüllen, „in der Kron Paris umhergeschweift und seines Vaters Geld ver-schwend“ hatte, wurde er – wohl eine Erziehungsmaßnahme – nach Venezuela verbannt. Er hatte die zweifelhafte Ehre, an der längsten Expedition in der Geschichte der Konquista teilzunehmen: Sechs Jahre lang waren Hutten, Welser und ihre Getreuen unterwegs, bis sie, ärmer als zuvor, die erste christliche Siedlung in Venezuela erreichten. Dort hatte sich in dem rechtsfreien Raum, den die Welser mit ihrem Rückzug 1540 verursacht hatten, der Spanier Juan de Carvajal mit gefälschten Urkunden zum Gouverneur ernannt. Als nach so vielen Jahren die tot geglaubten letzten Vertreter der Welser zurückkehrten, lockte er sie in eine Falle und ließ sie ermorden.

Der Autor: Dr. Jörg Denzer (33) ist Welser-Experte. Der Münchner Historiker promovierte über die Bedeutung der Augsburger Kaufmannsfamilie in Venezuela.

Das Bild: Ein deutsches Handelsschiff um 1532, die Zeichnung fertigte der Augsburger Hans Holbein.



Von Dr. Jörg Denzer

Eine Vollmondnacht im Mai 1546, im venezolanischen Bergland: Bartholomäus der Jüngere, Sohn des mächtigen Handelsherren Bartholomäus Welser aus Augsburg, stirbt unter den Schlägen einer stumpfen Machete. Mit ihm wird Philipp von Hutten ermordet, der als Generalkapitän der Provinz Venezuela die Truppen des Augsburger Kommandiers Welser, Hutten und ein paar Dutzend Landsknechte waren jahrelang durch Südamerika geirrt auf der Suche nach den märchenhaft reichen „Bergen der Amazonen“. Mit diesen Morden ging eine Episode der Eroberung Amerikas zu Ende, die in Deutschland weitgehend unbekannt ist, aber in Südamerika noch heute für Diskussionen sorgt: die Herrschaft der Welser-Gesellschaft über die spanische Überseeprovinz Venezuela.

Als Hernán Cortés im Jahr 1522 das sagenhaft reiche Imperium der Azteken in Mexiko geplündert hatte, brach in Europa ein Gold- und Amerikafieber aus. Bartholomäus Welser, Kreditgeber Kaisers Karl V., schloss im Jahr 1528 einen Vertrag ab, der ihm die Statthalterschaft über die Eroberungszone Venezuela übertrug. Der reiche Welser machte daraus das größte Eroberungsunternehmen seiner Zeit: Über 20.000 Kilometer würden seine Anführer durch bis dahin unbekanntes Land zurücklegen. 1529 gründete der erste Gouverneur Venezuelas, Ambrosius Tallinger, die erste Stadt auf venezolanischem Boden, Coro, und später die heutige Millionen-Metropole Maracaibo.

1532 gelang ihm der große Coup: Er drang tief in die Anden des heutigen Kolumbien ein und stieß in ein Reich vor, das die dritte indische Hochkultur zurzeit der Eroberung Amerikas beherrschte: Cundinamarca, das Reich des historischen „El Dorado“, das zu seinem Namen „Der Vergoldete“ kam, weil er bei der Königsweihe von Kopf bis Fuß mit Goldstaub bedeckt wurde. An der Grenze zu Cundinamarca wurden Tallingers erschöpfte

Truppen von den Indianern abgedrängt. Ihn blieb nur der Rückzug nach Coro. Tallinger kam ums Leben.

Nach dieser Nachricht rüsteten die Welser ihr bis dahin größtes Heer aus: 500 schwer bewaffnete Lands-

knechte wurden nach Venezuela verschifft. Die Expedition endete erfolglos und verheerend. Philipp von Hutten schrieb an einen Freund nach Deutschland: „blib kein Ungeziffer ungegessen biß Schlangen, Kröten, Meus und ander Arten von Würmern, dass ein Graue ist, davon zu reden“.

Dann kam Nikolaus Federmann, der aus anderem Holz geschnitzt war. „Ich glaube, er war zum Führen geboren“, schrieb ein zeitgenössischer Chronist, „seine Truppen gewann er so sehr für sich, dass sie ihm auch durch die Hölle gefolgt wären.“ Der Ulmer machte sich mit den Veteranen Tallingers 1538 ebenfalls auf den Weg nach Cundinamarca und erreichte es im Frühjahr 1539. Dort fand er eine seltsame Situation vor: Gonzalo Jimenez de Que-

sada, ein Konquistador aus der Nachbarprovinz Santa Marta im heutigen Kolumbien, hatte El Dorado kurze Zeit vor ihm erreicht und die meisten Schätze in seine Hand gebracht. Der Spanier befand sich jedoch in einer ausweglosen Lage: Er hatte nur noch 160 Männer und konnte nicht mehr den Rückweg an die Küste wagen.

Für Quesada bedeutete das Eintreffen des Deutschen mit seiner gut ausgerüsteten Truppe die Rettung. Federmann konnte sich und die Welser im Gegenzug vertraglich als gleichberechtigte Eroberer Cundinamar-

cas bestätigen lassen. Zur Bekräftigung des Aktes gründeten beide im April 1539 die heutige kolumbianische Hauptstadt Bogotá. Den Welsern ermöglichte dies, die Provinz Neu Granada selbst zu verwalten und auszubeuten. Noch einmal investierten sie „abertausende von Dukaten“, wie der offizielle Chronist Spaniens damals schrieb, in die Ausrüstung eines neuen Heeres, um Neu Granada in Besitz nehmen zu

500 Landsknechte stachen in See. Ihr Auftrag: erobern.